

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Kämpfer wider den Branntwein.

Die „frommen Leute“ sind in wirtschaftlichen und sozialen Fragen gerade die gefährlichsten.

Es ist zum Beispiel Rode, daß die Kinder vielfach von ihren Eltern geschickt werden, um Schnaps aus den benachbarten Budiken oder Läden zu holen. In Oberschlesien ist diese böse Sitte besonders stark eingedrungen, so daß die Polizeibehörden sich zu einem Verbote veranlaßt sahen. Darauf verdroht die „fromme“ Heriale „Schlesische Volkszeitung“ die Augen und sagt:

„Gerade der ordentliche Arbeiter geht lieber direkt nach Hause als zuerst nach der Kneipe, um nicht etwa in letzterer mit guten Freunden sitzen zu bleiben, und läßt sich seinen gewohnten Trunk nach Hause holen. Wen aber soll er schicken, wenn nicht seine Kinder?“

Wir billigen gewiß nicht das immerwährende Eingreifen der Polizei in Privatverhältnisse und so auch hier nicht, doch könnten wir dagegen wahrlich andere Gründe angeben, als das Heriale Blatt thut.

Das Heriale Blatt scheint nämlich gar keine Ahnung davon zu haben, welche Unsumme von Jammer und Elend daraus entsteht, wenn der „gewohnte Trunk“ fortwährend im Hause zu haben ist.

Das Kind, welches ihn holt, kostet auf der Straße schon ein Tröpfchen, die Frau, welche die Flasche entgegennimmt, versucht auch einmal, was ihr „Alter“ denn eigentlich für eine Sorte trinkt. Der Mann, der den „gewohnten Trunk“ haben muß, sieht dies ganz gern, weil er nun sicher auch keine Vorwürfe von seiner Familie erhält, wenn er auch einmal seine „gewohnte“ Nation verdoppelt.

Trinkt ein Arbeiter regelmäßig seinen Schnaps zu Hause still für sich oder auch mit seiner Familie ohne Anregung, ohne besonderen Austausch von Gedanken, so wird er selbstverständlich von Tag zu Tag stumpfsinniger und mit ihm seine Hausgenossen. Er wird jeder Aufklärung unzugänglich, sein ganzes Dichten und Trachten beschränkt sich auf arbeiten, essen, trinken und mechanisches Beten und Kreuzmachen.

Das gefällt natürlich den „frommen Leuten“. Gehört der Arbeiter aber ab und zu in das Wirthshaus, hält er den Schnaps strenge aus seinem Hause fern, tauscht er im Kreise seiner Mitarbeiter seine Gedanken über das Loos der Arbeiter, über Maßregeln, dieses Loos zu verbessern, aus, dann zehren natürlich die „frommen Leute“ über die Gottlosigkeit des Schnapsgenusses, obwohl der Arbeiter, der für Schnaps seinen „gewohnten“, kaum entbehrlichen Groschen im Wirthshause ausgiebt, dafür nur die Hälfte an Quantität

erhält, als wenn er sich den Schnaps nach Hause holen läßt.

Erschwert man den Arbeitern den Wirthshausbesuch überhaupt, wie dies in einzelnen Fabrikgegenden durch Polizei und Fabrikanten geschieht, so macht man sich gleichfalls der immer größeren Versumpfung der Arbeiterfamilien schuldig. Uns sind Fälle bekannt, wo in Gegenden, in denen weit und breit kein ordentliches konzeffionirtes Wirthshaus sich befand, mehrere Arbeiterfamilien sich zusammenschlossen und ein ganzes Fäßchen von 30, auch 60 Liter Schnaps aus der nahen Stadt allwöchentlich holten und unter einander den Inhalt vertheilten. Daß beim Konsumieren eines solchen Quantums auch die Familien der Arbeiter sich beteiligten, daß das Familienleben viel mehr darunter litt, daß auch mehr Jank und Streit in der Familie vorkam, als wenn die völlig nüchterne Frau dem aus der Wirthschaft kommenden Manne ab und zu eine Gardinenpredigt hielt, das ist uns gleichfalls bekannt geworden.

Deshalb soll man unter allen Umständen zu verhindern suchen, daß der Schnaps in den Familien heimisch wird.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet, ist die polizeiliche Verordnung in Oberschlesien trotz des „frommen“ Geizers sehr vernünftig, das heißt, wenn sie den gewünschten Erfolg hätte. Und diesen Erfolg hat sie eben nicht.

Die Polizei übersteht nämlich vollständig, daß der Arbeiter selbst seinen „gewohnten“ Schnaps sich allabendlich aus der Destillation u. s. w. mitnehmen kann, sie übersteht, daß die Frau auch leicht über die Straße springen kann, um die Flasche füllen zu lassen, sie übersteht, daß nach solchem Verbote nun wahrscheinlich die Arbeiter ihren „gewohnten“ Schnaps allwöchentlich, anstatt alltäglich einlaufen, wobei die Gefahr nahe liegt, daß dann der Konsum sich steigert. Die Kinder aber sind, wenn der Schnaps fortwährend im Hause ist, ebenso der Versuchung ausgesetzt, ein Schlüßchen zu trinken, als wenn sie die Flasche über die Straße holen.

Man sieht, daß die sämtlichen Palliativmittel gegen den Alkoholismus bei näherer Betrachtung unnütz und überflüssig sind.

Man sieht auch, daß Kirche und Polizei — hier liegen sie sich merkwürdiger Weise in den Haaren — keinerlei Verständnis und Macht haben, den Schnapsgenuss und seine verderblichen Folgen zu beseitigen. Weder Gebet noch Polizeisäbel können den Körper des Arbeiters und somit auch den Geist desselben vor Unheil bewahren, dazu sind in erster Linie befähigt ein tüchtiges Stück Fleisch täglich und ein kräftiger Trunk Bier.

Eine bessere Lebenshaltung verbessert selbstverständlich auch die Erziehung, gute Erziehung schafft Bildung, diese

wieder Selbstbewußtsein und der ganze Mensch wird gehoben.

Dann schwindet der übermäßige Schnapsgenuss von selbst, und frömmelndes Augenverdrehen und Polizeimacht werden völlig überflüssig.

### Aus dem Baugewerbe.

Wie rasch doch die gegnerischen Blätter stets zur Hand sind, wenn es den Nachweis gilt, daß die Maurer, die Zimmerer oder die Steinmeger genug verdienen und mit ihrem Loos zufrieden sein könnten, daß dieselben jedenfalls gar keinen Anlaß hätten, durch Streiks eine Lohnerhöhung zu versuchen, und daß die Polizei nur recht thue, wenn sie letzteres mit allen Mitteln zu verhindern strebt. Dagegen schweigen dieselben Blätter geflissentlich, wenn plötzlich einmal Thatsachen ans Licht gezogen werden, welche die Schattenseiten des Lebens der Arbeiter im Baugewerbe berühren, und welche beweisen, wie maßlos auch die Kraft dieser Arbeiter ausgenützt wird und welchen Gefahren an Leib und Leben gerade sie ausgesetzt sind.

Vor uns liegt ein Bericht der Sektion I der Nordöstlichen Baugewerks-Vereinsgenossenschaft, außer Berlin noch den Stadtkreis Charlottenburg, sowie die Amtsbezirke Rixdorf, Tempelhof, Schöneberg und Steglitz umfassend. In dieser Sektion sind vom 1. Oktober 1885 bis dahin 1886 bei circa 2000 Betrieben mit circa 22 400 Arbeitern 810 Unfälle zur Meldung gelangt, also durchschnittlich 3,6 auf 100 beschäftigte Personen. Davon hatten die Zimmerer 8, die Steinmeger 6, die Bauunternehmer und Maurer 4,6, die Rohrleger 4, die Glaser 3, die Dachdecker 3 Unfälle auf 100 Arbeiter, die übrigen Gewerbe weniger. Schon das sind ganz niederschlagende Ziffern. Es wird nicht viele Gewerbe geben, wo, wie bei den Zimmerern, jährlich jeder zwölfte Mann von einem Unfall betroffen wird, oder, wie bei den Steinmegern, jeder sechzehnte Mann. Wenn in diesen Berufen nun auch wirklich etwas mehr verdient wird, als in anderen Gewerben — was bei den heutigen Lohnverhältnissen noch gar nicht einmal sagen will, daß es zu einem menschenwürdigen Leben ausreicht — sind die paar Groschen Mehrerwerb ein hinlänglicher Ersatz für die Gefahren, denen man sich dafür aussetzt? Reichen sie, zusammen mit der an sich ganz unzulänglichen Unfallentschädigung, etwa hin, um die Zukunft von Weib und Kind bei der Verunglückung des Familienhauptes sicher zu stellen?

Die „Baugewerkszeitung“, das bekannte und berüchtigte Organ der Innungsmeister, mußte neulich gar nicht genug zu räumen, welche Lasten die Unternehmer durch die Unfallversicherung auf sich genommen hätten. Wir wollen es einmal ganz dahingestellt sein lassen, ob diese Lasten nicht auf irgend eine Weise wieder auf die Arbeiter abgewälzt werden. Aber sind sie denn wirklich so groß, daß man mit Stolz auf sie hinweisen darf? Alles in allem darf man den Bedarf der Sektion I für 1886 — Verwaltungskosten, Beitrag zum Reservefonds und alles mit ein-

Aber zu langem Ueberlegen ist keine Zeit! Wollen Sie es thun?“

„Wie der Herr Baron befehlen!“ erwiderte der plötzlich geschmeidig gewordene Inspektor mit einer tiefen Verbeugung. „Es ist ja meine Pflicht, Ihren Weisungen zu gehorchen.“

„Das denke ich auch, und Sie werden mir dann über die Ausführung Bericht erstatten! Haben Sie meine Bestellung auch behalten?“

„Wort für Wort, Herr Baron, und ich eile, sie auszurichten!“

Curt ging tiefer in den Park hinein. Mehr und mehr war er, ohne es recht bemerkt zu haben, in eine ziemlich verwilderte Partie gerathen, in der er sich kaum noch zurecht zu finden mußte. Er stand vor einem umfangreichen Leiche, den er nie zuvor gesehen hatte, und als er einige Schritte an seinem Rande hingethan hatte, war er im Zweifel, auf welchen der hier mündenden Wege er hingelangt war. Unschlüssig und suchend ließ er seine Blicke umherschweifen und es war ihm nicht unangenehm, als er in geringer Entfernung eine weibliche Gestalt sah, die, anscheinend in tiefes Nachdenken versunken, auf einer weit vorspringenden Baumwurzel saß und in das unbewegliche dunkle Wasser starrte.

„Ich vermüthe, daß Sie zum Gute gehören,“ sagte er näher tretend. „Wollen Sie die Güte haben, mir den kürzesten Weg zum Herrenhause zu zeigen?“

Die Frau richtete sich aus ihrer brütenden Stellung empor und sah ihm forschend ins Gesicht. Die Züge ihres tief gebräunten Antlitzes waren feiner, als Curt nach der einfachen Kleidung vermüthet hatte, und ihre tief schwarzen glänzenden Augen hatten etwas so Gebieterisches, daß er seinen ersten, kurzen Gruß unwillkürlich durch einen zweiten höflicheren ergänzte.

„Den Weg nach dem Herrenhause?“ fragte die Frau mit fremdartigen Akzent und mit einer eigenthümlich markirten Betonung: „Sind Sie nicht der Baron von Brandenstein?“

„Allerdings! Aber es ist sehr lange her, daß ich diesen

### Feuilleton.

[Nachdruck verboten.]

[19

### Im Hause des Verderbens.

Kriminalroman.

Von Reinhold Ortmann.

„Zurück von dem Mädchen!“ donnerte des Obergärtners zornmächtige Stimme, und sein Auge begegnete demjenigen des wuthbebenden Gutsherrn mit so furchtlos entschlossenem Blick, daß Curt die zum Schläge erhobene Faust wieder sinken ließ.

„Hund von einem Kerl!“ zischte er zwischen den Zähnen hervor. „Weißt Du auch, daß ich Dich über den Haufen schießen werde, daß ich Dich zusammenpeitschen will, wie ein Vieh!“

„Versuchen Sie's einmal!“ sagte Nikolaus, sich hoch aufrichtend, dich vor ihn stellend. „Aber denken Sie daran, daß mich nichts hindert, Ihnen hier mit diesem Arm mein Hausrecht zu beweisen. Wagen Sie es, noch einen Finger nach meiner Schwester auszustrecken und alle Ihre Dienstboten sollen Sie nicht vor einer Züchtigung schützen, die Sie Ihr Leben lang nicht vergessen werden. Und nun — hinaus!“

Mit den grünlich funkelnden Augen einer auf das Aeußerste gereizten Rage sah ihn Curt an; seine Lippen zuckten in wahnfinniger Wuth, und wie ein Tiger sprang er plötzlich auf einen Spazierstock los, den er vorher an einen der Stühle gelehnt hatte.

Noch ehe Nikolaus begriffen hatte, was die ganze Bewegung bedeuten sollte, hatte er einen so gewaltigen Schlag über das Gesicht erhalten, daß sich ein breiter, blutrother Streifen über seine Stirn und Wange zog, und daß Elisabeth mit einem lauten Schrei herbeistürzte, um ihn mit ihrem eigenen Körper zu schützen. Aber das war nicht mehr nöthig, denn zum zweiten Male sollte Curt nicht zum Schläge ausholen. Nikolaus war ihm an körperlicher Kraft überlegen; er hatte ihm den Stock entwunden, denselben zerbrochen und ihm die Stücke in das Gesicht geworfen; dann

riß er die Flügel des Fensters auf und wies mit ausgestrecktem Arm hinaus.

„Da hinunter, Bursche!“ rief er, „und schnell, ehe es mich gereut — Dich nicht erwürgt zu haben! — Hinaus, sage ich — oder soll ich das selbst besorgen?“

Curt sah sich blich schnell im Zimmer um; aber er erblickte nichts, was ihm hätte als Waffe dienen können, und das Gesicht seines Gegners, der zwischen ihm und der Thür stand, schien nicht viel Gutes zu weissagen. Mit einem raschen Entschluß näherte er sich darum dem Fenster, das nur wenige Fuß über dem weichen Erdboden lag, und ohne ein Wort zu sagen, nur einen Blick unverföhnlichsten Hasses auf den Gärtner und dessen Schwester werfend, schwang er sich hinaus.

Der Schimpf, mit dem ihn dieser seltsame Rückzug belud, löschte heiß in seinem Innern. Hätte er eine todbringende Waffe in der Hand gehabt, er würde sicherlich keinen Augenblick gezögert haben, sie gegen Nikolaus zu erheben, und tausend wirre Pläne kreuzten sich in seinem Hirn, wie er die empfindlichste Rache an ihm, an seiner Schwester und an Holmsfeld nehmen könne. In geringer Entfernung von dem Gärtnerhause kam ihm der Unterinspektor Windolf in den Weg und blieb ehrerbietig, den Hut in der Hand, zur Seite stehen.

„Ich habe einen Auftrag für Sie,“ leuchtete Curt, sich vergebens bemügend, seiner Stimme einen ruhigen Klang zu geben. „Sie gehen auf der Stelle zu dem Obergärtner Werner und richten ihm in meinem Namen — aber wörtlich — aus: Wenn er nicht binnen zwei Stunden sammt seiner Schwester meinen Grund und Boden geräumt habe, so würde ich ihn durch die Stallknechte mit Peitschen davon jagen lassen. Haben Sie verstanden? Und genau dasselbe sagen Sie alsdann dem bisherigen Oberinspektor Holmsfeld! Aber ich mache Sie dafür verantwortlich, daß die Bestellung wörtlich ausgerichtet werde!“

In maßloser Bestürzung und Verlegenheit sah Windolf den Gutsherrn an. „Aber Herr Baron!“ stammelte er.

„Wenn Ihnen etwas daran liegt, Holmsfeld's Stellung zu erhalten, so thun Sie, was ich Ihnen gesagt habe!“

gerechnet — auf 156 684 Mark (Schägen\*) Dieser Betrag vertheilt sich, wie erwähnt, auf 22 400 Arbeiter, sodas auf einen Arbeiter jährlich etwa 7 Mark, oder wöchentlich 13—14 Pfennige kommen. Daran werden die Unternehmer gewiß nicht zu Grunde gehen, und wenn die Baugewerkszeitung neulich allen Ernstes schrieb, „das in Folge der Kisten, welche das Unfallversicherungsgesetz den Arbeitgebern der Baugewerbe aufbürdet, 20 bis 25 pCt. sämtlicher Betriebe eingehen werden, weil die Betriebsinhaber die Abgaben nicht bezahlen können oder es vorziehen dürften, in den jetzt von allen Seiten geschützten Arbeiterstand zurückzukehren“ — so beweist das nur, welche eiserne Stütze Herr Baumeister Felisch besitzt. Wegen 13—14 Pfennigen wöchentlich mehr wird wahrlich auch nicht ein Unternehmer seine im allgemeinen recht behagliche Lage aufgeben.

Aber kommen wir auf unseren Bericht zurück! Vielleicht die lehrreichste Partie desselben sind die Angaben über die Vertheilung der Unfälle nach den Tagesstunden. Es entfallen nämlich in der Berichtsperiode (1. Oktober 1885 bis 1. Oktober 1886) auf jede Arbeitsstunde bis zur Frühstückspause 29 Unfälle, von der Frühstückspause bis zur Mittagspause 80, von der Mittags- bis zur Vesperpause 95, von der Vesperpause bis Feierabend 120 Unfälle. In schrecklicherer Deutlichkeit kann die Arbeitslast, welche auf den Angehörigen des Baugewerbes liegt, nicht zu Tage treten. Man hat neulich wieder, im Anschluß an die Berichte der Fabrikinspektoren, den Leichtsinns der Arbeiter als Ursache eines großen Theiles aller Verunglückungen angeklagt. Aber wie erklärt sich dann die Steigerung der Unfälle von Stunde zu Stunde des Tages? Ist etwa der Leichtsinns des Arbeiters von Mittag bis Vesper dreimal, und von Vesper bis Feierabend viermal so groß als des Morgens, wenn er die Arbeit antritt? Nein, aber die Erschöpfung der Kräfte nimmt rasch und beständig zu, und der Maurer oder Zimmerer, der Morgens, bei voller Spannkraft des Körpers und Geistes, dem Unfall noch vorzubeugen weiß, ist des Abends, wenn seine Kraft erschöpft ist, wehlos gegen alle Gefahren. Das beweist die obige Statistik, aber die Unternehmer und die ihnen ergebenden Blätter werden sich hüten, solche Erfahrungen auszuplaudern. Muß doch das Publikum in dem Glauben erhalten werden, daß die Maurer das gemächlichste, untätigste Schlaraffenleben führen und aus lauter Uebermuth auch noch streifen.

Der Egoismus der Unternehmer geht sogar so weit, daß sie die Weiterführung der Arbeiterversicherung, wie sie die Regierung plant, auf das schärfste bekämpfen. „Zeit magt man schon wieder das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz zu fordern“, schreibt Herr Felisch in seinem Blatte. In der That, wie darf die Regierung auch etwas „wagen“, was den Geldbeutel der Herren berührt. Die politischen Freiheiten beschränken, das darf sie, so viel sie will. Aber die Einnahmen der Baugewerksmeister, wenn man diese anrühren will, da verandelt sich selbst bei Herrn Felisch die Milch der loyalen Denkart in gährendes Drachengift. Und das alles, nachdem die Regierung den Unternehmern alles zu Gefallen gethan hat, was nur je eine Regierung thun konnte!

## Politische Uebersicht.

Die Ersatwahl der Wahlmänner im ersten Berliner Landtagswahlkreise hat vorgestern stattgefunden und eine Vermehrung der freisinnigen Wahlmänner ergeben. Sechs Urwahlbezirke, von denen früher die Konservativen vier, und von denen in zweien die Nationalliberalen die Mehrheit gehabt, sind von den freisinnigen gewonnen worden. Unter den neu-gewählten freisinnigen Wahlmännern befinden sich unter anderen: Prediger Neßler, Dr. Richard Ruge, Dr. Siemens, Rechtsanwalt Dr. Friedemann, Dr. Viktor Blumenthal, Kaufmann Sachs, Dr. Althaus, Stadtrath Vorhardt, Stadtv. Kallisch. — Als Kuriosum muß erwähnt werden, daß im 175. Urwahlbezirke, wo die 1. Abtheilung zu wählen hatte, überhaupt — Niemand erschienen war — gewiß ein Beweis, wie außerordentlich fördernd auf das öffentliche Leben das Landtagswahlrecht wirkt. — Zur Nachwahl im ersten Berliner Reichstagswahlkreise berichten hiesige Blätter, daß Herr Stadtrath Marggraf die Kandidatur, welche ihm die nationalliberale Partei angetragen, definitiv angenommen hat. — In Betreff der konservativen Partei theilt die „Kreuztg.“ mit, daß eine Versammlung der Vorstände fast sämtlicher konservativen Bürgervereine u. s. w. Berlins beschlossen hat, innerhalb der einzelnen Wahlkreise sich zu festen Wahlvereinen zusammenzuschließen und eine Zentralkommission zu gründen, welche von den Delegirten dieser Vereine vorbereitet und in die Wege geleitet werden soll. Das wäre also eine neue Auflage des verflorenen C. C. C. — ob eine bessere, mag die Zukunft lehren.

\*) Dabei ist noch dazu angenommen, daß die Sektion Trägerin aller Kosten ist, während in Wirklichkeit die Gesamtgenossenschaft mit beisteuert.

Park nicht mehr durchwanderte. Ich habe es verlernt, mich darin zurecht zu finden.“

Um die Lippen der Fremden zuckte ein ironisches Lächeln, das Curt nicht begriff.

„Wie seltsam!“ sagte sie. „Und Sie haben sich doch in allem Anderen hier so schnell zurecht zu finden gewußt. Sie haben nicht nur den Weg in jenes Schloß hinein gefunden, sondern auch den, auf welchem Ihr Onkel am besten aus demselben herauszubringen war! Sie haben sich rasch in die Verhältnisse geschickt, Herr Baron, sehr rasch!“ Sie sah ihn dabei unverwandt an.

Curt war leichenblau geworden.

„Was wollen Sie damit sagen?“ stieß er hervor. „Sie wissen nicht, was Sie sprechen!“

Wieder antwortete ihm jenes bedeutungsvolle sarkastische Lächeln.

„Freilich! — Das Kunststück war nicht zu groß! Ein alter gebrechlicher Mann — und ein Lehrmeister wie Paul Ramfeld! — Nein, nein, es war kein Meisterwerk; aber schlau — sehr schlau!“

Curt fühlte, daß seine Knie wankten. Er wollte sich abwenden und weitergehen; aber es hielt ihn mit magischer Gewalt gefesselt.

„Wer sind Sie, Frau?“ fragte er, alle seine Kraft zusammenfassend. „Ich wußte nicht, daß sich auch wahnsinnige Leute auf meinem Gute umhertreiben.“

„Auf Ihrem Gute! — Ja wohl, heute ist es Ihr Gut! — Aber vor einigen Tagen war es noch das eines Anderen, und wer weiß, wem es morgen gehört! Freuen Sie sich ihres Besitzes, Herr Baron, so lange Sie es noch können! Aber denken Sie daran, daß, wer den Einen dahin befördern konnte, — und sie wies nach der Richtung, in welcher das Mausoleum lag, — auch wohl einen Weg für den Anderen finden wird!“

„Wer sind Sie, frage ich? — Wie können Sie es wagen —“

Sie hatte bis dahin noch immer vor ihm auf der Baumwurzel gesessen; jetzt aber stand sie auf, das Lächeln verschwand aus ihrem Gesicht, und mit einer drohenden Bewegung erhob sie ihre Hand.

Die Anzeichen mehrten sich, daß die bulgarische Regierung, erschöpft von den Chilianen und Peshonen, welchen sie seit Monatsfrist ausgelegt ist, in ihrem Widerstande zu erlahmen beginnt. So weit ist es allerdings noch nicht gekommen, daß die Regierung sich bedingungslos dem Jar unterworfen hätte, wie ihr dies nach einem Telegramm des Reuter'schen Bureau, man weiß nicht von wem, empfohlen worden sein soll. Sie hat mit einer Geduld, die Staunen und Bewunderung erregen mußte, bisher alle Injulten und Provolationen, denen sie von Seite der Herren Kelludoff und Kaulbars ausgelegt gewesen, ertragen und mit unerschöpflicher Mäßigkeit sich bemüht, die Proteste und Ultimata der genannten Diplomaten in gelassener Art zu beantworten. Sie hat sogar zu Akten des Entgegenkommens und der Nachgiebigkeit sich herbeigelassen, die einen minder harten und unverschämlichen Geiz als es Rußland ist, gewiß längst umgestimmt hätten. Sie hat, der politischen Nothwendigkeit Rechnung tragend, die Propaganda für die Wiederwahl des Fürsten Alexander auf Kosten der eigenen Popularität mit Energie unterdrückt. Sie hat ferner seinerzeit, dem Verlangen des Generals Kaulbars entsprechend, die Aufhebung des Belagerungszustandes verfügt und damit den Anhängern Rußlands die Freiheit gesichert, bei den Wahlen ungehindert zu erwidern. Sie hat endlich, im Widerspruche mit ihren eigenen Ueberzeugungen über die Unabhängigkeit der Justiz, sich schließlich bereit gefunden, dem Spruche der Kriegsgerichte vorzugreifen und noch vor Beendigung des Untersuchungsverfahrens die Anklagen des Komplotts gegen den Fürsten Alexander in Freiheit zu setzen und damit den Prozeß selbst niederzuschlagen. Wenn all' diese Akte der Gefügigkeit und der Nachgiebigkeit noch nicht genügen, den Jörn Rußlands zu befähigen, und wenn nach wie vor Bulgarien, auf sich allein angewiesen, der Gefahr einer russischen Okkupation ausgelegt bleiben soll, so ist es nicht zu verwundern, daß die Mitglieder der Regierung an der Zweckmäßigkeit ihrer Haltung irre zu werden beginnen und zu der Erwägung gedrängt werden, ob es nicht räthlicher sei, durch eine Kapitulation, schlecht und recht, wie sie eben unter derartigen Verhältnissen möglich ist, der schweren Krise ein Ende zu machen. Die Vermuthung, die gegenwärtig noch aufgewendet werden, durch die Vermittlung des Botenkanzlers Nelidoff in Konstantinopel ein Arrangement zu Stande zu bringen, demzufolge eine aus allen Parteien zusammengesetzte Koalitionsregierung konstituiert werden soll, dürften wohl als die letzten Anstrengungen des gegenwärtigen Regimes, seine Prinzipien von der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Bulgariens aus dem allgemeinen Schiffbruche zu retten, anzusehen sein. Leider ist ihnen kein günstiger Erfolg zu prognostizieren (vergl. „Balkanländer“); denn Rußland, durch die Erfahrungen der jüngsten Tage zuversichtlich gemacht, wird die Anwesenheit der Männer des gegenwärtigen Regimes in der künftigen Regierung schwerlich dulden und wahrscheinlich darauf bestehen, daß die Führung der Staatsgeschäfte ausschließlich Politikern vom Schlage Jankow's übergeben werde. Es ist klar, daß dies den vollständigen Verzicht auf die Selbstständigkeit Bulgariens für eine lange Zeit hinaus bedeuten würde.

Sozialistisches. Es mehrten sich die Anzeichen, daß in den industriellen Zentrumswahlkreisen die Sozialdemokratie für das Zentrum eine Gefahr zu werden beginnt. Das Zentrum bestreitet freilich immer noch, daß es ein Produkt des Kulturkampfes ist und daß unter seinen Fahnen sich alle positiv kirchlich gläubigen Elemente zusammengefunden haben, die sonst in ihren politischen Anschauungen weit auseinandergehen, in dem Maße aber, wie der Kulturkampf zu Ende geht, lockert sich das Bindemittel auf und die sozialpolitische Agitation tritt immer mehr in den Vordergrund. Das wird auch von der Zentrumspresse instinktiv herausgeföhlt, und der Ruf nach katholischen Arbeitervereinen verdankt diesem Gefühl des Unbehagens seine Entstehung. Auch die noch immer gläubig katholischen Arbeiter wollen heute gewisse Forderungen, die jedem Arbeiter sich aufdrängen, unumwunden vertreten wissen. Mit Dalshheiten ist ihnen nicht gedient. Zumal im Reichstage können ihnen keine Vertreter zusagen, zu deren Gepflogenheiten es gehört, bei den Abstimmungen über die Fortdauer des Sozialistengesetzes regelmäßig zu fehlen oder gar für die Fortdauer des Gesetzes zu stimmen. Gerade in dieser Frage bereitet sich eine Scheidung der Geister vor. — Aus Chemnitz bringt das „Chemn. Tagbl.“ eine uns sehr zweifelhaftes Notiz, welche erzählt, daß daselbst am Jahrmartstag drei Soldaten des dortigen Regiments von einem Arbeiter zu „sozialistischen und anarchistischen“ Ideen zu gewinnen versucht worden seien und sie gegen ihre Vorgesetzten „aufgehoben“ hätte. Ebenso soll er die Soldaten eingeladen haben, ihn in seiner Wohnung zu besuchen. Die Soldaten hätten dies jedoch nicht gethan, sondern hätten den betreffenden Arbeiter bei der Polizeibehörde denunziert, worauf er am Dienstag der Justizbehörde zur Bestrafung zugeführt worden sein soll. Wie gesagt, uns Klingt die Sache etwas märchenhaft. — In Stuttgart siegte bei den Wahlen der Reifiger zum gewerblichen Schiedsgericht in der Klasse der Arbeiter die Liste der sozialdemokratischen Partei. Für die Klasse der Unternehmer ist uns das Resultat noch nicht bekannt.

„Haben Sie es mir noch nicht angemerkt, wer ich bin?“ rief sie mit erhobener Stimme. „Ahnen Sie nicht, daß ich dazu bestimmt sein könnte, die Ereignisse dieser letzten Tage aufzudecken und den armen alten Mann da drüben zu rächen? Fühlen Sie nicht, daß es ganz offen vor mir liegt, das seine Gewebe? — Ja, ha! Es war so mühsam erlangen, und nun bin ich daran, es mit einem einzigen Schläge zu zerreißen.“

„Weib!“ Er fühlte ein Zucken in seinem Arm, als müsse er sie hinabstürzen in die kalte, unbemüht glatte Fluth, die mit ihrem schlammigen Spiegel fast seine Füße neigte, aber sie war zu weit von ihm entfernt und ihr Blick hielt ihn gebannt in einer furchtbaren, tödlichen Angst.

„Weib!“ wiederholte er knirschend, — und sie hörte das Zusammenklagen seiner Zähne, während er noch immer danach rang, sein Entsetzen zu verbergen. „Das Alles ist Wahnsinn, Tollheit, lächerliches Geshwätz!“

Und er wollte selber auslaufen, um seinen Worten Nachdruck zu geben; aber der hohle Klang, der aus seiner Brust kam, verrieth noch mehr von seinem Zustande, als das verzerrte Gesicht.

In den Augen der Fremden schimmerte ein Strahl furchtbarer Freude.

„Freuen Sie sich Ihres Besitzes,“ wiederholte sie, „und genießen Sie ihn rasch; denn die Stunde der Vergeltung ist nicht mehr fern! Aber der da, der Ihnen zu dem Allen geholfen, Ihr guter, Ihr treuer Freund, — er verhilft Ihnen vielleicht noch zu einem Platz in jenem stillen Hause, ehe der Augenblick meiner Rache kommt! Er ist schon mit Manchem fertig geworden! Er wird auch vor Ihnen nicht zurückschrecken, — nein, gewiß nicht. Er weiß seine Freunde gut unterzubringen, — verlassen Sie sich nur auf ihn! — Erst der Onkel, dann der Neffe! — So ist's ja auch der natürliche Lauf der Welt!“

Sie sah, wie sich Curt wankend gegen einen Baumstamm lehnte; dann wendete sie sich um und verschwand in dem Gebüsch.

Curt raffte sich gewaltsam zusammen und stürzte auf die Stelle zu, wo sie noch soeben gestanden. Er riß die Zweige des niedrigen Strauchwerks auseinander und starrte

Kirchenpolitische Verhandlungen. Nach der „Köln. Zeitung“ dürfte die vom Reuter'schen Bureau kürzlich gebrachte Nachricht „der Wahrheit am nächsten kommen, ohne sie indeß völlig zu erreichen.“ Nach dem Reuter'schen Bureau sollte Herr von Schöler dem Vatikan eine Denkschrift überreicht haben, in der eine organische Revision der Mairgesetze, welche sich namentlich mit der genauen Umgrenzung der Anzeigepflichten würde, und die Befreiung der Geistlichen vom Militärdienst in Aussicht gestellt, auch einigen bestimmten geistlichen Orden die Rückkehr gestattet würde.

Graf Wilhelm v. Bismarck und das Kartenspielen der Volksschullehrer. Darüber wird der „Freis. Bl.“ aus Hannover geschrieben: Vor einigen Wochen sahen in unserem Nachbarstädtchen Windeden Mittags um 2 Uhr mehrere Lehrer im Wartesaal des Bahnhofes beim Staffspiel. Da trat der Kreissekretär (!) von hier ein, nahm Anstoß an dem Kartenspiel und trug den Joll in das Bescherdebuch ein. Am folgenden Tage wurde ein Lehrer zur Verantwortung vor das hiesige Landrathsamt beschiednen. Der geistliche Schulinispektor, in dessen Bezirk Windeden gehört, erklärte auf Befragen, daß er nicht Nügenswerthes in dem angeblichen Vergehen fände. Unter Landrath, Graf Wilhelm Bismarck, war anderer Meinung. Er erließ eine Verfügung, worin dem Lehrer kundgegeben wurde, daß das Kartenspielen in einem öffentlichen Lokal mit dem Amte eines Volksschullehrers nicht vereinbar sei; höchstens dürfe ein Lehrer zu Hause, aber auch dort nicht um Geld spielen. Hat Graf Wilhelm Bismarck immer solche strengen Ansichten über das außeramtliche Verhalten öffentlicher Beamten vertreten?

Was die Vertheilung des Ertrages der Zölle und der Tabaksteuer, so weit derselbe die Summe von 130 000 000 M. übersteigt, sowie des Ertrages der Reichssteuerabgaben für Werthpapiere, Kauf- und sonstige Anschaffungsgeschäfte und für Lotterieloose betrifft, so stellt sich dieselbe folgendermaßen: Es beträgt die Netto-Einnahme an Zöllen 245 665 000 M., an Tabaksteuer 8 191 000 M., an Aversen 5 227 000 M., zusammen also 259 083 000 M. Nach Abzug von 130 000 000 M. auf Grund des § 8 des Gesetzes vom 15. Juli 1879 verbleiben somit 129 083 000 M., von welcher Summe die Stempelabgaben mit 19 684 000 M. treten. Es sollen demnach erhalten bleiben 82 716 280 M., Bayern 17 880 720 M., Sachsen 9 777 040 M., Württemberg 6 482 670 M., Baden 5 164 290 M., Preußen 3 079 460 M., Mecklenburg-Schwerin 1 897 830 M., Sachsen-Weimar 1 018 150 M., Mecklenburg-Strelitz 329 760 M., Oldenburg 1 109 910 M., Braunschweig 1 149 010 M., Sachsen-Meinigen 681 030 M., Sachsen-Altenburg 509 890 M., Sachsen-Koburg und Gotha 640 380 M., Anhalt 764 950 M., Schwarzburg-Sondershausen 233 860 M., Schwarzburg-Rudolstadt 264 080 M., Waldeck 185 900 M., Reuß a. L. 167 020 M., Reuß i. V. 333 250 M., Schaumburg-Lippe 116 340 M., Lippe 395 470 M., Lüneburg 209 070 M., Bremen 515 440 M., Hamburg 1 492 690 M. und Elbsch-Vorbringen 5 152 510 M.

Europäische Kulturträger in Afrika. Eine kürzlich von protestantischen Missionsgesellschaften herausgegebene Schrift befragt die ungeheure und verderbliche Ausdehnung des Spirituosenhandels nach Afrika. „Wie viel Milch der frommen Denkart!“ — sagt jene Schrift — „die Händler einst auch befehlen haben mögen, heute scheint sich alles in Wüthepunsch umgewandelt zu haben. Eine Hand hält die Bibel, während die andere ein Rumfaß aus Ufer rollt.“ Die Qualität des Branntweines, wird ferner gemeldet, ist eben so entsehrlich, wie die Quantität, welche den Negern verkauft wird. Um die Transportkosten zu sparen, wird reiner Alkohol verfrachtet; derselbe muß natürlich „gewaschen“ werden (so heißt der technische Ausdruck), und zwar ganz ausgiebig, bis auch die härtesten Regerelebe ihn vertragen kann. Deutsche Händler führen alljährlich sieben Millionen Gallonen Spirituosen in Süd- und Westafrika ein; englische Händler eine halbe Million; außerdem amerikanische, französische, portugiesische Kaufleute beschäftigen sich mit diesem entsehrlichen Importe. Hier kann nur ein internationales Einschreiten helfen, und wie notwendig dasselbe ist, zeigt z. B. das Fehlschlagen der Bemühungen der Natal-Kolonie, den Branntweineinfuhr durch die Böhle auf die reichen Einwohner zu beschränken — einige Meilen weiter an der Küste verschaffen die Portugiesen dem Gekochten freien Eingang.

## Belgien.

Natürlich kommt die belgische Bourgeoisie wiederum zu nichts, nachdem sie doch in sehr fühlbarer Weise an ihre Pflichten gegen die Arbeiter gemahnt worden ist. Der „Freis. Bl.“ schreibt man hierüber aus Brüssel, 2. November: Was ist nicht alles in Folge der belgischen Arbeiterunruhen im Lande gesprochen und geschrieben worden, was hat nicht alles das Ministerium öffentlich versprochen und jetzt, nachdem zwei Monate verlossen, wiederholt sich das alte Spiel in Belgien. In wenigen Tagen tritt die Kammer zusammen und kein einziges soziales Gesetz ist zur Vorlegung bereit, ja kein einziges ist so weit vorbereitet, daß dessen Vorlegung in kurzer Zeit zu erwarten steht. Das Ministerium deckt sich

zwischen die Stämme, um sie zu sehen. Aber es war uns sonst: ihre Gestalt schien von der Erde verschlungen zu sein, und kein Laut unterbrach die Stille, als das dumpfe, röhrende Athmen, von dem er kaum wußte, daß es aus seiner eigenen Brust kam. Rathlos mit aufeinander gepressten Lippen und mit zusammengeballten Händen blieb er stehen; seine Blicke irrten hinauf zu dem Himmel, der im lachendsten Blau durch die Baumwipfel schimmerte und bobrten sich dann wieder mit stierem, wahnwitzigem Ausdruck in die trübe, bewegungslose Fluth zu seinen Füßen. Da schlug von ferne ein Ton wie das Bellen eines Hundes und das laute Sprechen eines Menschen an sein Ohr. Er zuckte wild zusammen, seine Augen liefen scheu im Kopfe umher, wie die eines rings umstellten Wildes. Als es schien, jene Laute kämen näher, brach er durch das Gebüsch und eilte wie ein Verfolgter ohne Besinnen zwischen den Bäumen dahin.

Wie lange er so ohne Plan und Ziel im Park herumgelaufen war, durch sein eigenes Rechnen erschreckt und bei jedem Knaden eines Baumzweiges zusammenfahrend — das davon hatte er selbst nicht die geringste Vorstellung. Die Schweif bedeckte und zum Tode erschöpft, schritt er endlich auf das Herrenhaus zu. Seine Haare waren von den herabhängenden Zweigen zerzaust und seine Hände von dem niedrigen, dornigen Gestrüpp mit blutigen Schrammen bedeckt. Ehrerbietig trat ihm am Fuße der Rampe der Inspektor Windolf entgegen, den Gut in der Hand haltend und einen unbeachteten Kragfuß nach dem anderen machend.

„Nach den Befehlen des Herrn Barons“, begann er endlich, als Curt ohne ein Wort oder einen Blick an ihm vorübergehen wollte, „erlaube ich mir zu berichten —“

Er hielt inne; denn der Gutsherr starrte ihn so ausdruckslos und gläsern an, daß ihm die Worte in der Kehle stecken blieben und daß er in höchster Bestürzung seinen Blick zwischen den Händen zu drehen begann.

„Es ist gut!“ murmelte Curt, ohne stehen zu bleiben.

„Es ist gut — ich weiß schon — ich will jetzt nicht hören!“

So ging er weiter, an dem verblühten Inspektor vorbei, bei der Treppe hinauf in sein Zimmer, dessen Thür er mit ängstlicher Hast hinter sich verschloß. Er warf sich auf das

mit, daß die Regierungskommission für die Arbeiter-Enquete erst in Anfange ihrer Thätigkeit steht und es erst auf Grund ihrer abgeschlossenen Arbeiten entscheidende Beschlüsse fassen kann; in Wahrheit drängt das Ministerium die Kommission nicht, weil es nur zu gut weiß, wie schwer es ist, umfassende Reformen mit den Kammern durchzuführen. Die Thronrede, die er man schon seit Wochen arbeitet, wird die wärmste Teilnahme für die arbeitenden Klassen aussprechen, viele Reformen für die Zukunft versprechen, aber in Wahrheit geschieht es gut wie nichts. So werden auch in der bevorstehenden Session die leeren Redekämpfe über die Schulfrage und das Regiment wochenlang die Sitzungen ausfüllen; Tag für Tag künden die Offiziere die weise Politik des Ministeriums, das fortwährend Thaten vollbringt — nämlich im Interesse der Sparsamkeit Schulen auf Schulen aufhebt und für die Bedürfnisse des Alerus überreichlich sorgt, aber daß das Ministerium die Führung des Landes in den wichtigsten sozialen Fragen übernimmt, das geschieht nicht. Und das macht die Zustände in Belgien bedenklich. Niemand kann mehr leugnen, wofür er nicht blind sein will, daß die Organisation der belgischen Arbeitermassen überraschende Fortschritte macht; daß der Generalkath der Arbeiterpartei, wie die belgischen Arbeiterführer planmäßig und zäh die arbeitenden Klassen bearbeiten, sie zu festen Verbänden zusammenschließen und unermüdet ihr Ziel — die allgemeine Arbeitseinstellung und die Schaffung gefüllter Widerstandslinien — verfolgen. Und das Ministerium? — das sendet bei den Arbeiterfundgebungen Soldaten und Gendarmen, stellt auch in allen Bahnhöfen Extrazüge für Truppen bereit, sonst aber schließt es die Augen und läßt die Dinge gehen, wie sie gehen. Eine so kurzfristige Politik muß sich am Lande selbst schwer rächen; die herrschenden Klassen in Belgien wollen durchaus nichts lernen.

Das „Verl. Tagbl.“ erzählt unter dem 4. November: Die „Independance belge“ meldet, 500 streikende Kohlengräber beschloßen in einem Meeting unter freiem Himmel zu Jümet, sich gegen die großen Kohlenbergwerke in Mour zu bewegen, um daselbst einen Streik zu erzwingen. Die Streikbewegung unter den Arbeitern wächst zusehends. Bis heute ist die Zahl der Streikenden auf ca. 2000 gestiegen. Der Streik greift auch in das Personal der Steinbruch-Lager hinüber.

### Frankreich.

Der Zollausschuß der französischen Deputiertenkammer fordert, wie wir schon berichteten, daß für Getreide ein Zoll von 5 Francs per Zentner festgesetzt werde. Gegenwärtig beträgt dieser Zoll 3 Frs. Bis zum Jahre 1878 war der mittlere Preis von Korn 28 Frs., gegenwärtig befreit sich der Verkaufspreis auf 22—23 Frs. Während der Verkaufspreis gesunken ist, sind die Betriebskosten, wie man behauptet, gewachsen.

### Großbritannien.

Die Londoner Morgenblätter veröffentlichen einen von den Bischöfen von London und Rochester, Kardinal Manning und anderen Prälaten unterzeichneten Aufruf, worin nach einem Hinweis auf die große Arbeitslosigkeit in London die baldige Ergriffung von wirksamen Maßnahmen zur Vinderung des dadurch verursachten Nothstandes unter der arbeitenden Bevölkerung der Metropole empfohlen wird. Die Unterzeichner des Aufrufs drücken die Ueberzeugung aus, daß die Beschaffung von Arbeit ein wirksames Mittel sein würde als die Verteilung von Geldgaben. Die sozialdemokratische Föderation sandte Briefe an den Marquis von Salisbury und Lord Randolph Churchill, worin dieselben angefragt werden, ob sie am Freitag eine kleine Deputation von beschäftigungslosen Männern und Frauen aus allen Theilen Londons empfangen würden, welche den Ministern auseinandersetzen wolle, warum sofort praktische Maßnahmen zur Vinderung des großen und wachsenden Nothstandes unter den Arbeiterklassen ergriffen werden sollten.

In Irland hat der hereinbrechende Winter in einigen Gegenden das Elend unter der Landbevölkerung derart vergrößert, daß die dortigen Pächter nicht im Stande sind, selbst eine herabgesetzte Pacht zu zahlen. So ist es der Fall in der südlichen Grafschaft Kerry, wohin General Buller zur Aufrechterhaltung der Ordnung entsendet worden ist. Aber auch im Westen, in der Provinz Connaught, treten bedenkliche Erscheinungen zu Tage. Dort hat sich ein örtlich begrenzter aber erbitterter Streit zwischen einem Grundbesitzer, dem Marquis v. Clanricarde, und seinen Pächtern entsponnen. Clanricarde, einer der reichsten Grundbesitzer, hat von jeher sich durch einen Mangel an Nachgiebigkeit gegen seine Pächter ausgezeichnet und Zahlungsunfähige stets sofort ermitteln lassen. Jetzt ist der bekannte irische Agitator und Abgeordnete John Dillon in Person in dem Gutsgebiet erschienen und hat die Pächter zur gemeinsamen Einstellung aller Pachtzahlungen aufgefordert. Dieser Pachtstreit, wie man das Unternehmen nennen kann, soll, seinem Rath zufolge, regelrecht durch einen Ausschuß von 30 Pächtern, je fünf aus den sechs Gutsbezirken der Clanricarde'schen Besitzungen erwählt, organisiert werden. Kein Pächter soll bei Strafe, die nicht näher angedeutet wird, sich unterstehen, auf eigene Hand

Sopha und legte sein Gesicht in beide Hände. Aber so fest er seine Augen zudrückte, er konnte doch nicht das graufame Bild los werden, das die Worte jener Frau wieder mit voller Deutlichkeit vor seine Seele gerufen hatten. Er sah das qualverzerrte Gesicht des sterbenden Oheims mit seinen hervorquellenden Augen, seinen schaumbedeckten Lippen, er hörte das Achzen und Röcheln des Vergifteten, sah die vom Todeskampfe gekrümmten und zusammengezogenen Finger — und es schüttelte seinen Körper wie ein heftiger Fieberfroste. — Nachdenken und überlegen konnte er nicht.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

Wie sich Volksfeste trotz Telegraphen und Eisenbahnen unverfälscht erhalten, davon giebt die „Nieuwe Rotterdamse Courant“ aus Ost-Beierland (Provinz Südholland) ein sprechendes Beispiel. Von den zwölf Monaten, die das Jahr hat, ist für junge unverheiratete Leute der Oktober der wichtigste. Die vier Sonntage, die in diesem Monat vorkommen, sind hier bekannt unter den Namen: Schautag (Rudtag), Wähltag (Riesdag), Kauftag (Koopdag) und Reichtag (Reembdag). Am ersten Donnerstag im November ist nämlich in Ost-Beierland Kirmes, und mit Rücksicht darauf haben die vorhergehenden Sonntage die genannten Namen erhalten. Am „Schautag“ spazieren die Jungen und die Mädchen durch das Dorf, natürlich im besten Staat; man thut, als kenne man sich gegenseitig gar nicht, aber man denkt doch über diese oder jene, bis endlich der Wähltag kommt. Dann hat der Bursche seine Wahl schon getroffen und weiß, welche Dorfschöne er einladen wird, mit ihm „Kirmes zu halten“; man greift einander, aber dabei bleibt es auch, bis der Kauftag angebrochen ist. Dann ist es Sitte, daß die Burschen den Mädchen das Taschentuch abnehmen, und wenn das Mädchen dies zuläßt, so weiß der Bursche, daß es ihm nicht gleichgültig ist. Dieses Band wird dann bis zum Reichtag bewahrt, wo die eigentliche Bildung der Paare stattfindet, und das Mädchen, das sich das Taschentuch hat rauben lassen, wird sich niemals weigern, mit dem Räuber desselben gemeinschaftlich Kirmes zu halten. Die Eltern haben gewöhnlich nichts dagegen einzuwenden, da dies ja doch nur für die Zeit der Kirmes gilt, und die Burschen bald auf eine sehr einfache Weise dahinter

mit dem Gutsherrn oder seinen Agenten zu unterhandeln, der Ausschuß allein soll die Unterhandlungen betreffs einer gleichzeitigen Verabreichung der Pachtzins führen. Dillon verspricht den Pächtern Erfolg, wenn sie einmütig zusammenstehen. Da aber Lord Clanricarde nicht sofort gutwillig nachgeben wird, kann man sich auf Ausweisungen und daraus erfolgende Gewaltthätigkeiten in Galway in der nächsten Zeit gefaßt machen.

### Rußland.

Es verlautet, in Petersburg halte sich eine Deputation unzufriedener Serben auf, welche Rußland um Hilfe angegangen sei, durchblicken lassend, der Sturz des im Lande mißliebigen Milan sei leicht zu bewerkstelligen, besonders wenn Rußland für sie (die Serben) ein wenig Geld übrig hätte, an dem sie vollkommenen Mangel litten; 30 000 Rubel würden genügen. Welche Antwort denselben geworden, ist noch unbekannt.

Aus Triest wird gemeldet, die russische Regierung habe bei der argentinischen Regierung angefragt, ob sie ihre mehrere auf der dortigen Werft für ihre Rechnung erbaute Dampfer verkaufen wolle, worauf ein abschlägiger Bescheid erfolgt sei.

### Balkanländer.

Ein Telegramm des „Temps“ aus Tirnowa meldet, die Sobranje habe eine geheime Sitzung abgehalten, um die Mittheilungen der Regierung über die mit den Bankowisten stattgehabten Besprechungen entgegenzunehmen. Die von den Bankowisten gestellten Bedingungen seien für unannehmbar erachtet worden, weil in denselben die Demission der Regentenschaft und die Bildung eines neuen Ministeriums, in welchem General Kaulbars auf 2 Jahre die Funktionen eines außerordentlichen Kommissars auszuüben haben sollte, vorgeschlagen worden seien. Stambulow habe der Versammlung ferner mitgeteilt, die Pourparlers über einen Rußland genehmen Kandidaten für den Fürstenthron hätten nicht zum Ziele geführt, weil der betreffende Kandidat die Annahme einer Wahl abgelehnt habe. Stambulow habe dann auf einen anderen, mit dem russischen Hofe gleichfalls verwandten Kandidaten hingedeutet, eine Entschlieung sei aber noch nicht gefaßt, weil man erst die Ansicht der Fürsten hören wolle, was erst in etwa 2 Tagen möglich sei.

Ueber russisch-türkische Abmachungen erzählt die „Köln. Ztg.“ aus Konstantinopel: Seit einer Woche beobachten wir die merkwürdige Thatsache, daß die Staatskasse bei Gelde ist. Das europäische Anlehen von zwei Millionen Pfund ist ausgegeben oder wenigstens auf unbestimmte Zeit vertagt. Die Quelle dieses erfreulichen Zustandes liegt unzweifelhaft in einem Abkommen mit Rußland. Thatsache ist, daß die ottomanische Bank angewiesen ist, diejenigen Hammelfleisch- und Zehnten, welche für die Schuld an Rußland verpfändet waren, nicht mehr an Rußland abzuliefern; diese Einkünfte stehen vielmehr jetzt frei zur Verfügung der Türkei. Indessen die Summen, welche dadurch verfügbar werden, sind nicht hinreichend groß, um die Entbehrlichkeit der europäischen Anleihe vollständig zu erklären; die freundschaftliche Hilfe, welche der Türkei gewährt worden ist, muß größer sein. Dementprechend läuft hier das (freilich nicht verbürgte) Gerücht um, es sei ein förmlicher geheimer Vertrag zwischen dem Jaren und dem Sultan geschlossen; als die wichtigsten Bedingungen desselben nennt man: 1) Rußland bekommt eine Station an den Dardanellen; 2) die Türkei marschirt in Strumelien ein, während Rußland die Bulgaren zur Ruhe bringt. Ich erwähne das Gerücht so, wie es mir zugegangen ist, gestehe aber, daß mir der zweite Theil desselben sehr unwahrscheinlich vorkommt; die Türken wünschen nicht, in Strumelien einzumarschiren. Auch der erste Theil wird theilweise nur auf Vermuthungen beruhen. Freilich, daß eine neuere Verabredung irgend welcher Art besteht, daran habe ich keinen Zweifel, und es wird sich wohl bald herausstellen, wie weit sie geht, wenn sie auch zur Zeit noch als Geheimniß behandelt wird.

### Asien.

Die kurze telegraphische Meldung aus London, daß die Stadt Minbla in Birma von den Aufständischen angegriffen und zerstört worden, ist von größerer Bedeutung, als die Kürze der Meldung erathen läßt. Minbla gehört zu den bedeutendsten Handelsplätzen am Irrawaddi. Ob eine englische Besatzung in der etwa 35 deutsche Meilen südlich von Mandalay gelegenen Stadt sich befunden, darüber schweigt die Depesche. War die Stadt unvertheidigt, so hat die englische Armeeführung sich jedenfalls einer großen Nachlässigkeit schuldig gemacht; war sie vertheidigt, so hat sich die Besatzung ohne Zweifel überfallen lassen, und es ist eine englische Niederlage zu verzeichnen, welche auf die Eingeborenen nicht ohne Wirkung bleiben würde.

### Amerika.

Als die bemerkenswerthen Ergebnisse der Staatswahlen in der nordamerikanischen Union sind nach der „Frankf. Ztg.“ anzusehen das Anwachsen der republikanischen Partei im Repräsentantenhause und die Abgabe einer verhältnismäßig bedeutenden Anzahl Stimmen, welche der Ar-

kommen, ob ihr weiterer Besuch im Hause des Mädchens erwünscht ist oder nicht. Nach Ablauf der Kirmes nämlich, so schreibt man der „Köln. Ztg.“, bekommt das Mädchen einen Kuchen mit nach Hause und dann kommt der Bursche am folgenden Sonntag zum Kaffee; bekommt er nun die Kruste des Kuchens vorgesetzt, dann weiß er, daß es „aus“ und für ihn nichts zu holen ist, erhält er aber ein Mittelstück, dann ist dies für ihn ein Beweis, daß er wiederkommen darf und die Gunst des Mädchens, die dann später seine Frau wird, erworben hat.

**Kanonengugel-Post.** Einem im Archiv für Post und Telegraphie“ enthaltenen Aufsatze über die Geschichte der Geschos- und Kanonengugel-Post ist zu entnehmen, daß die Kanonengugel-Post am 21. April 1475 bei der Belagerung von Neuz zuerst zur Anwendung gekommen ist. Den Belagerten waren Ertragstruppen vom befreundeten Köln zu Hilfe geeilt; dieselben lagerten sich Neuz gegenüber auf den sogenannten „Steinen“; nach einigen mit großen Schwierigkeiten verknüpften, übrigens gelungenen Versuchen, mit den Neuern in Verbindung zu treten, entschlossen sich die Kölner, ihre Vorkosten in die Stadt hineinzuschicken; sie sandten aus ihren Feldschlangen drei Kugeln, die in ihrem Innern Briefe enthielten, ab; zwei von ihnen, die in den Rhein fielen, wurden von den Belagerten aufgefischt, die nun auch ihrerseits versuchten, ihre Vorkosten auf diese Weise den Verbündeten zuzuführen, was aber erst nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang. Zuletzt bildete sich eine reguläre Feldpost mit optischer Telegraphie aus: Wenn auf dem Schanzen eine Feuerpfanne brannte, so war das ein Zeichen für die Neußer, daß die Kölner Briefe schicken wollten, und wenn umgekehrt die Neußer einen Wimpel aufstreckten, so mußten die Kölner, daß sie an demselben Tage noch eine Kugelpost aus Neuz zu erwarten hatten. Im Stadtarchiv zu Köln befindet sich noch das Original des ersten aus Neuz nach den „Steinen“ glücklich herausgeschossenen Briefes. In späteren Kriegen des Mittelalters wurde die Kanonengugelpost vielfach benutzt und ausgebildet. Der Verfasser des erwähnten Aufsatze, Postrath Dr. Blumberger in Köln, macht übrigens darauf aufmerksam, daß schon zweiundeinhalb Jahrhunderte früher die Einnahme Trojas durch Signalfire in einer einzigen Nacht von Kleinasien nach Griechenland gemeldet werden konnte, und daß, wie Polybios meldet, die Fackeltelegraphie bei den alten Griechen schon soweit ausgebildet war, daß man beliebige Worte von Station zu Station telegraphiren konnte; die in Betrieb gesetzten Kugelposten bewiesen also nur, daß die Erinnerung an jene Feuerprache im Dunkel

beiterkandidat für das Mayorsamt in New-York erhalten hat. Die demokratische Mehrheit des Unterhauses hat bekanntlich nicht gehalten, was man sich von ihr versprochen hatte und so wurden schon bei den Nominationen viele Mitglieder des gegenwärtigen Hauses bei Seite geschoben. Daß die Republikaner aber so bedeutende Gewinne machen würden, hat man im Allgemeinen nicht erwartet und da dieselben sich in den letzten Jahren immer mehr mit verschiedenen schlimmen Bestrebungen (Schutzoll, Temperenzunfug, Pensionschwindel u. s. w.) identifizirt haben, so würde eine Wiederherstellung der republikanischen Mehrheit im Repräsentantenhause kein erfreuliches Ereigniß gewesen sein. Vielleicht wird jetzt das Anwachsen der republikanischen Minderheit im Hause die Demokraten veranlassen, energischer die Reformbestrebungen des Präsidenten zu unterstützen, um dadurch bis zur nächsten Präsidentenwahl das verlorene Terrain wieder zu gewinnen. Der nächste Kongreß wird sich zwar unzweifelhaft mit der Frage der Tarif-Revision beschäftigen, allein nach dem Ausfall der letzten Wahlen erscheint eine Reform im freihändlerischen Sinne leider noch unwahrscheinlicher, als früher. In dieser Beziehung dürfte auch das Anwachsen der Zahl der für die Arbeiterkandidaten abgegebenen Stimmen keine Besserung veranlassen, da der größte Theil der Arbeiter selbst noch schauzöllnerisch gefimmt ist. Wenn Mr. Henry George viel mehr Stimmen erhalten hat, als man erwartete, so ist hierin hauptsächlich ein Protest gegen die Korruption und Verschleuderung von Geldern zu sehen, welche trotz vielfacher Verbesserungen noch immer in New-York zu bemerken ist. Als im Jahre 1874 John Swinton als erster Arbeiterkandidat für das Mayorsamt in New-York aufgestellt wurde, erhielt er im Ganzen 87 Stimmen! Erster Arbeiterkandidat für die Präsidentschaft war im Jahre 1884 General Butler, welcher in New-York 3499 Stimmen erhielt. Für Henry George haben sich dagegen 67 699 Wähler ausgesprochen und sicher ist dieses Ergebnis nicht bloß dem Umstande, daß George ein ehrenhafter Mann ist — dasselbe läßt sich von dem feigreichen Abram S. Hewitt sagen — sondern auch dem sozialistischen Programme desselben zuschreiben. Jedenfalls kann der Ausfall der Wahlen die Arbeiter in ihrem Bestreben, eigene Kandidaten für städtische und staatliche Ämter aufzustellen, nur bestärken.

In Chicago ist soeben eine richterliche Entscheidung ergangen, nach welcher ein Chinese nicht Bürger der Vereinigten Staaten werden kann. Dort hatte bei dem Richter Brendergast im Grafschaftsgericht Roy Ah Kee, ein chinesischer Wäschhausbesitzer, das Gesuch eingereicht, ihm seinen Bürgerschein auszustellen. Trotzdem der Chinese sein erstes ihm vor fünf Jahren von dem New-Yorker höchsten Gerichtshofe behändigtes Papier vorgezeigt, hat Richter Brendergast sich geweigert, den Mann zu naturalisiren, weil er eben ein Chinese sei. Der Richter stützte sich bei diesem Vorgehen auf Entscheidungen einer Anzahl hervorragender Juristen in verschiedenen Theilen des Landes. Diesen Entscheidungen zufolge können dem Naturalisationsgesetze vom 18. Febr. 1875 nach nur Weiße oder Personen afrikanischer Abstammung, indessen keine Mongolen Bürger der Vereinigten Staaten werden.

## Gerichts-Zeitung.

Eine für alle Vereine wichtige Entscheidung hat, wie die „Danz. Ztg.“ in ihrer Nummer vom 29. v. M. berichtet, das 1. Kammergericht in Berlin gefällt. Dasselbe hat entschieden, daß Vereine berechtigt sind, für ihre Feste Eintrittsgelder von ihren Gästen zu erheben und daß dadurch solche Feste als öffentliche Feste nicht anzusehen sind und deshalb eine polizeiliche Erlaubniß nicht nachzuweisen sei, weder von den Vereinen selbst, noch von dem betreffenden Gastwirth bzw. Saalhaber. Es wird in den Gründen ausgeführt, daß Vereine, welche solche Feste abhalten, nicht bloß zum Zwecke der Abhaltung solcher Feste sich gebildet haben. Die Bestimmungen über die Polizeistunde haben, wie das Kammergericht in der Revisionsbeschwerde eines Wirthes zu Lauterberg am Harz entschieden hat, für geschlossene Gesellschaften, welche sich in besonderen, von den öffentlichen Schanrräumen getrennten und für Vereinszwecke eigens gemieteten Räumen befinden, keine Gültigkeit.

Eine unbegründete Denunziation, durch welche Jemand einen Anderen einer strafbaren Handlung oder der Verletzung einer Amtspflicht beschuldigt, kann, auch wenn sie nicht wider besseres Wissen erfolgt ist, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Strafsenats, vom 6. Juli d. J., strafbar sein, und zwar wegen Verleumdung aus § 186 des Strafgesetzbuchs, wenn durch die Denunziation ausschließliche Befriedigung der Rachsucht bezweckt worden war.

**Pressepöbelliches Vergehen.** Budapest, 3. November. Der Redakteur des sozialen Wochenblattes „Pozsonyvidéki Lapok“ Desider Ardnyi veröffentlichte, wiewohl er die im Gesetze hierfür vorgeschriebene Kaution nicht erlegt hatte, einen Artikel politischen Inhaltes. Der Preszbürger Untersuchungsrichter leitete in Folge dessen gegen Ardnyi die Untersuchung ein und verbot bis zum Erlage der gesetzlichen Kaution den

des Mittelalters gänzlich verloren gegangen und die Fernsprechkunst, die schnelle Schwester der Post, auf ihre frühesten Ursprünge zurückgegangen war.

„Bedmann raus!“ Als der Komiker Fritz Bedmann schon eine gewaltige Berliner Größe war, kam er einmal zum Gasspiel nach seiner Geburtsstadt Breslau, und holte sich auch seinen Vater, einen ehrsamen Töpfermeister, ins Theater. Er konnte dessen Scheu vor dem Publikum und setzte ihn daher in eine leere Loge im zweiten Range. Bedmann's Erfolg war ein solchaler. Der Komiker mußte immer und immer wieder vor der Rampe erscheinen, und als er sich endlich in die Garderobe zurückziehen konnte, fand er seinen Vater in einer Ecke lauernd. „Aber, Vater, warum bleibst Du denn nicht in der Loge, die ich eigens für Dich genommen?“ — „Fritz, ich hab's voraus gewußt, aber nur nichts gesagt. Natürlich erkannten sie mich als Deinen Alten und daß ich als Töpfer doch wohl nicht in eine Loge gehöre. So lange Du gespielt, waren sie Deinetwegen noch ruhig. Doch kaum fiel der Vorhang, da riefen sie Alle, wie rasend: „Bedmann raus! Bedmann raus!“ Nun, da konnte ich wohl nicht gut sitzen bleiben, da ich deutlich genug hörte, daß sie mich rauschmeißen wollten, und das wollte ich mir schon Deinetwegen nicht anthun lassen!“

**Ueber die zunehmende Ausdehnung des Fernsprechwesens** wurden in der Sitzung des Berliner Elektrotechnischen Vereins am 26. Oktober d. J. u. a. folgende Mittheilungen gemacht: Zunächst wurde konstatiert, daß es bereits geübt ist, auf Entfernungen wie von Berlin nach Halle, Dresden, Magdeburg, Hannover und Breslau von Mund zu Mund zu verkehren. Was die Fernsprechanlagen betrifft, so sieht Deutschland an der Spitze aller Länder Europas. Es waren am 1. Oktober d. J. vorhanden 118 Städte mit allgemeinen Fernsprechanlagen, die zusammen 18 245 Fernsprechstellen repräsentiren; die Länge der Fernsprechlinien betrug 3412 Kilometer, die der Leitungen 31 508 Kilometer. 25 Fernsprechanlagen verbinden benachbarte Städte mit einander, an 11 Orten sind Fernsprecheinrichtungen in der Herstellung begriffen und 24 weitere derartige Anlagen sind geplant. Die Anzahl der Telegraphenanstalten mit Fernsprechbetrieb auf dem platten Lande ist auf 3638 gestiegen. Wichtig für die Zukunft erscheint die glücklich erfolgte Lösung des Problems, auf demselben Draht zu telegraphiren und zu telephoniren; doch sind die in dieser Richtung nach dem System des Belgiers van Asselbergh gemachten Versuche noch nicht zum Abschluß gekommen.

weiteren Druck des Blattes. Der Gerichtshof bestätigte die Anordnung der Unterjochung, hob jedoch den zweiten Theil des Bescheides auf. Dagegen meldete der dortige Staatsanwalt die Berufung an. Die königliche Tafel bestätigte jedoch heute den Bescheid des Gerichtshofes.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

**An die Arbeiter und Arbeiterinnen Berlins.** Hiermit werden alle Inhaber, welche sich im Besitze von Petitionslisten befinden (betreffs des § 152 der Reichsgewerbeordnung) ersucht, dieselben bald, spätestens bis zum 10. November an Herrn Sperber, Friedenstr. 75 einzusenden, da die Listen zur nächsten Reichstagsession vorgelegt werden sollen.

**Kranenbewegung.** Das Unterhaus der Legislatur von Vermont in den Vereinigten Staaten hat das Gesetz angenommen, durch welches den weiblichen Personen, welche Steuern zahlen, das Stimmrecht verliehen wird.

**Ueber den fabelhaften Aufschwung der Industrien in den Südstaaten der nordamerikanischen Union,** wozu sich, wie bereits in diesen Blättern bemerkt, demnächst ein Theil des Einwanderungsstromes ablenken dürfte, bringt der „Manufacturers' Record“ einige interessante Daten. Darnach wurden in den letzten neun Monaten ca. 84 Millionen Dollars (gegen 52½ Millionen der gleichen Periode des Vorjahres) in folgende Unternehmungen gesteckt: 42 Eisfabriken, 56 Gießereien und Maschinenfabriken, 1 Bessener-Stahlhüttenfabrik, 16 diverse Eisenwerke, 5 Dampfmotoren, 19 Gaswerke, 8 Ackerbaugeräthfabriken, 19 Möbelfabriken, 21 Wasserwerke, 44 Tabakfabriken, 71 Mahlmühlen, 62 Sägen-, Hobel- und andere Mühlen; Gesellschaften wurden gegründet: 23 für Herstellung elektrischen Lichtes, 114 zum Betrieb von Bergwerken und Steinbrüchen, 12 zum Betrieb von Wagenfabriken, 9 zum Betrieb von Baumwollspinnereien, und die Gründung vieler anderer ist im Zuge. Die „Tennessee Kohlen- und Eisen-Gesellschaft“, welche bereits 5 Hochöfen in Betrieb hat, baut noch weitere 5 Hochöfen (für Stahl) und 1400 Kessel; ihr Kapital beträgt 10 Millionen Dollars; nach der Fertigstellung der neuen Hochöfen wird sie täglich 1400 Tonnen Roheisen zu Stahl verarbeiten können. Ferner sind in Tennessee, Alaska und Kentucky zusammen noch 14 Hochöfen im Baue begriffen; ebenso zwei Ofenfabriken (mit je 200 000 Dollars Anlagekapital); in Chattanooga sollen 2 und Wheeling (Alaska) 1 Eisenschmelzfabrik gegründet werden, wovon eine (in Chattanooga) die größte in Amerika werden soll. Desgleichen sind in der Gründung begriffen eine Eisenschmelzfabrik in Tennessee (Alaska) mit 600 000 Dollars Kapital und drei Hochöfen in South Pittsburg (Tennessee) mit 3 Millionen Dollars.

**Wie groß die Stellenlosigkeit** augenblicklich in Hamburg, der zweitgrößten Stadt des Reichs ist, geht daraus hervor, daß sich um die Stelle eines Kastellans an der dortigen höheren Mädchenschule nicht weniger als 485 Personen bewarben, darunter meistens verheiratete Leute und viele Personen, welche Gymnasialbildung haben. Die Stelle erhielt schließlich der langjährige frühere Intendant der Hamburg-Altonaer Werft-Gesellschaft, welcher seine Stelle im März hatte verlassen müssen, weil der Verwaltungsrath jener Gesellschaft beschloß, alle Angestellten zu entlassen, welche mit dem Direktor verwandt seien. — Auf der Godessrother Schiffs- werft wurden am letzten Sonnabend 60 Arbeiter entlassen, weil die Werft nicht genügende Beschäftigung für dieselben hat.

**Zum Böttcherstreik in München.** Die Gehilfen haben sich auf eine längere Fortsetzung des Streiks eingerichtet. Ein Aufruf an die gesamte Arbeiterschaft wird nunmehr überallhin versandt und die verwandten Vereine werden zur kräftigsten Unterstützung mit Rath und That aufgefordert. Die Zahl der jüngeren Genossen vermindert sich durch Abreise täglich mehr, um die verheirateten Kollegen um so streikfähiger zu machen. Unterstützungen laufen mit jeder Post ein. An einem der nächsten Abende wird eine öffentliche Böttcherversammlung abgehalten werden, in welcher über den bisherigen Verlauf des Streiks Bericht erstattet wird.

**Die Zimmerleute in Thüringen** sind nun auch in die Lohnbewegung eingetreten. — In Meiningen erhalten dieselben zuanzig Pfennige Stundenlohn; sie sind nun sehr bescheiden und fordern 27 Pf. und für besonders gefährliche und außerordentliche Arbeit 35 Pf. die Stunde. Auch wird eine Beschränkung der Arbeitszeit, die im Sommer eine ungewöhnlich lange war, verlangt.

**Allen Ristenmachern Berlins zur Nachricht,** daß in der Ristenfabrik von Otto Schmarz, Stallstraße 23, ein Streik ausgebrochen ist, indem Lohnreduktionen seitens des Fabrikanten verlangt wurden. Sämtliche Arbeiter, 12 an der Zahl, haben die Arbeit niedergelegt und haben Unterhandlungen seitens der Kommission bereits stattgefunden; Herr Schwarz will in keiner Weise nachgeben, und bittet unterzeichnete Kommission vor allem, den Bezug fern zu halten, bis genannter Fabrikant seinen von ihm gestellten Abzug von zirka 6 pCt. zurücknimmt und den Tarif, wie bis jetzt, voll und ganz bezahlt. Die Kommission der Ristenmacher.

## Vereine und Versammlungen.

**Der Alte Louisenstädtische Handwerker-Verein** hielt am 30. Oktober in Otto's Restaurant, Adalbertstraße 21, eine Mitgliederversammlung ab, in welcher Herr Dr. Gronau eine Szene aus Schaferspeare „Othello“, sowie ein Gedicht „Simson“ von Scherenberg vortrug. Darauf theilte Herr Cof die Amtsniederlegung des ersten Vorsitzenden Herrn Dr. Loselowski mit. Herr Wilson erstattete alsdann einen Bericht über den Besuch der städt. Wasserwerke am 17. vorigen Monats. Zum Schluß machte Herr Pfeiffer auf das am 20. November stattfindende Kränzchen in Werner's Salon, sowie auf das am 31. Novbr. stattfindende Sonntagsvorgnügen in Otto's Restaurant aufmerksam. Billets zu dem Tanzkränzchen am 20. d. M. sind zu haben bei den Herren Büton, Admiralstr. 3; Kühne, Mäder, Pfeiffer, Richter, Grimmstr. 3, sowie in der an jeden Sonnabend im Restaurant Otto, Adalbertstr. 21, stattfindenden Vereinsstimmung. Preis für Mitglieder und Damen 30 Pf., für Gäste (Herren) 75 Pf.

**Verein der Risten- und Koffermacher.** Mitgliederversammlung, am Montag, den 8. November, Abends 8½ Uhr, in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79 (oberer Saal). Tagesordnung: 1. Zweiter Vortrag des Herrn Dr. Sperling, „Erklärung aller Theile des menschlichen Körpers mittelst einer anatomischen Figur zum Zwecke der Gesundheitspflege“. 2. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

**Zentraler Kranken-, Sterbe- und Unterstützungsverein der deutschen Zimmerer.** Sonntag Vormittag 9½ Uhr in den Grätweil'schen Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Kassenabrechnung. 2. Wahl zweier Kontrolleure. 3. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

**Fachverein der Metallarbeiter** in Gas-, Wasser- und Dampfmaschinen. Sonntag, den 7. November, Vormittags 10½ Uhr, in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Stahl über: Leichtenverbreitung. 2. Wahl des 1. Vorsitzenden und 1. Schriftführers. 3. Vierteljährliche Abrechnung. 4. Verschiedenes und Fragelasten. Ausgabe der Billets zu dem am 27. d. M. in den Bürgerkäfen stattfindenden Kränzchen.

**Fachverein der Puger.** Sonntag, den 7. November, Vormittags 11 Uhr, im Lokale Anselstr. 10 bei Schaffer: Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: Innere Vereinsangelegenheiten. Fragelasten.

**Verein der Berliner Bauanschläger.** Sonntag, den 7. November, Vormittags 10 Uhr, Vereinsversammlung bei Preuß. Danielsstr. 51. Quittungsbuch legitimirt.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter.** Sonnabend, den 6. November, Abends 8½ Uhr, in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79 (unterer Saal), Versammlung. T. D.: 1. Wissenschaftlicher Vortrag. 2. Vereinsangelegenheiten. Mitgliedsbuch legitimirt.

**Fachverein der Former** und verw. Berufsgenossen. Mitglieder-Versammlung am Montag, den 8. d. M., Abends 8 Uhr, in Rieff's Salon, Kommandantenstr. 72. Tagesordnung: 1. Ziele des Fachvereins. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. Die Jahrestellen sind geöffnet: im Norden zu jeder Tageszeit; im Süden am Sonnabend nach dem 1. und 15. jeden Monats.

**Der Unterstützungsverein der Buchbinder** und verwandten Berufsgenossen feiert am Sonnabend, den 6. November, Abends 8½ Uhr, in den „Armin-Hallen“, Kommandantenstr. 20, sein drittes Stiftungsfest durch einen Herren-Kommers, verbunden mit Instrumental-Konzert und komischen Vorträgen. Gäste haben Zutritt. Der Ueberschuss ist zu einem wohlthätigen Zweck bestimmt. — Abendkasse findet nicht statt. Billets: 25 Pf. sind vorher zu haben bei Freudenreich, Stallstraße 24, S. 1.; Schneider, Blumenstr. 29, im Laden, und Kerschhoff, Ritterstr. 122, S. 1.

**Mainz, 3. November.** Eine Versammlung der Steinmetzgehilfen, in welcher heute Abend ein Genosse aus Frankfurt sprechen sollte, wurde auf Grund des Sozialistengesetzes verboten.

**Die öffentliche Versammlung der an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigten Arbeiter,** welche zu morgen, Sonntag, in Wohlhaupts' Lokal, Manteuffelstr. 9, anberaumt war, findet nicht statt, weil die polizeiliche Genehmigung hierzu nicht erteilt wurde.

**Fischer-Verein.** Heute Abend fällt die Versammlung aus.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Fischer.** Sechstes Stiftungsfest am Sonnabend, den 6. November, in Rieff's Salon, Raunstraße 27. Anfang Abends 8 Uhr. Billets sind zu haben bei: Vackur, Admiralstraße 26 II; Frank, Reichensbergerstraße 46 IV; Stiegelmeier, Gitschinerstraße 93 I; Lerche, Fruchtstraße 52 III; Werschke, Adalbertstraße 16; Pischholz, Straußbergerstraße 43.

**Verein der Einleger (Fischer).** Sonntag, den 7. d., Vormittags 10½ Uhr, Neue Friedrichstraße 44 außerordentliche Generalversammlung Tagesordnung: 1. Wichtige Anträge des Vorstandes. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. Mitgliedsbuch legitimirt.

**Verein der Parquetbodenleger,** Montag, den 8. Nov., Abends 8½ Uhr, im Lokal des Herrn Frey, Elisabethstr. 30, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vierteljahresabrechnung. 2. Ersatzwahl des Vergütungsomitees. 3. Lokalfrage. 4. Verschiedenes und Fragelasten.

**Gesangs- und gefellige Vereine** am Sonnabend: Gesangsverein „Harmonia“ Abends 8 Uhr im Restaurant, Alte Jakobstr. 38. — Gesangsverein „Sängerlust“ Pallasadenstr. 9, Abends 9 Uhr. — Verein der Toubensfreunde Abends 8½ Uhr im Restaurant Nemann, Laufgerstr. 41. — Dänischer Verein „Freye“ Abends 9 Uhr Rosenthalerstr. 39. Dänische Blätter sind vorhanden. — Verein der Württemberger Abends 8½ Uhr bei Bathinger, Dorotheenstr. 84.

## Vermischtes.

**Lager zwischen Eisbergen.** In der Beilage des von deutschen Professoren geleiteten Blattes, der konservativen „Halleischen Zeitung“, befindet sich ein Bild, auf welchem Nordpolfahrer zwischen Eisbergen ein Lager aufgeschlagen haben. Der Text zu diesem Bilde hebt wörtlich an: „Anerkennend, nicht achtend die entsetzlichsten Schrecknisse, selbst den Tod scheuend, ringen die tapfersten und kühnsten Männer aller Nationen um den Ruhm, die Durchsahrt vom nördlichen zum südlichen Eismeer aufgefunden zu haben.“ — Donnerwetter! Was sind doch die Franzosen in geographischen Dingen für dumme Kerle!

**Ein fabelhafter Diebstahl** ist dieser Tage anlässlich einer Befestigung des Triumphbogens am Ende der Großen Morfaja in Petersburg entdeckt worden. Der das Brandenburger Thor in Berlin an Höhe weit überragende Triumphbogen ist mit verschiedenen Trophäen und einem Triumphwagen geziert, der mit einer ganzen Gruppe aus Kupfer gegossener Köpfe bespannt ist. Es soll sich nun erwiesen haben, daß die kupfernen Schweiße und andere Körpertheile dieser Köpfe verschwunden und durch verbogene Blechrohre ersetzt sind.

**Ein interessanter Brief des Herzogs Ernst II.** von Gotha-Altenburg zu Anfang dieses Jahrhunderts. Dieser Brief an seinen Sohn Friedrich befindet sich im herzoglichen Archiv zu Gotha und lautet: „O, mein Kind! wir leben in schlimmen Zeiten und sehen einer unerwarteten Zukunft entgegen, deren Folgen und Endschick Niemand zu bestimmen im Stande ist. Bedenke dies, mein lieber Sohn und folgere die Lehren daraus, die ich Dir gegeben habe. Alles, ja Alles will unferm Stande zu Leibe, will ihn verdrängen und vernichten. An ihm selbst würde nach meinem Gefühle eben nicht sehr Vieles verloren gehen; dies giebt wohl ein Jeder zu; allein hiermit ist noch nicht Alles gethan, sondern die Ordnung der Dinge, die nun einmal in der Welt stattfindet, gehet zu Grunde, die gesellschaftliche Verbindung löst sich auf, eine allgemeine Anarchie und Verwirrung der Bestimmungen und Leidenenschaften muß jene Stelle in der Zukunft vertreten. Daraus folgt natürlich, daß alle diejenigen, welche bisher zu irgend einem Stande erhoben worden sind, nicht mehr zu demselben taugen werden; daß Vermögensumstände, wo solche noch zu retten sind, nicht mehr in dem Maße werden angewendet werden können, wozu man solche angewendet gewohnt war; ja, daß die meisten Güter dieser Erde verloren gehen werden, und daß diejenigen, die jetzt darauf rechnen, in der Folge sich in ihrer Rechnung gewaltig irren und verrecken werden. Du siehst leichtlich ein, mein guter Frey, daß Dir's nicht besser als anderen ethlichen Leuten gehen wird, und daß Du bei Zeiten Dich darauf vorbereiten mußt, um nicht, wenn das Schicksal auch uns, Dich und mich, trifft, in der Verlegenheit Dich zu befinden, einmal betteln zu gehen. Noch bist Du jung genug, etwas Ernsthaftes zu lernen, was es auch sei, um einmal Dein Brot zu verdienen und der dann noch übrigen menschlichen Gesellschaft nicht zur unnützen Last zu sein. Bedenke dies, mein guter Frey, und bedenke es ernstlich, wie ein Mann. Etwas mußt Du doch anfangen, um Dir nicht selbst zur Last zu bleiben. Ich für meinen Theil, ich bin ganz gefaßt. Kann ich nicht mit dem Kopfe arbeiten, so habe ich von Gott Gesundheit, Hände und Muth als Gnadengeschenk erhalten, so daß ich hoffen darf, nicht für Hunger zu sterben; aber Du und Dein Bruder, Ihr macht mir Sorgen undummer. Ich bitte Dich, fange an, ernstlich über die Zukunft nachzudenken und irgend einen vernünftigen Plan zu entwerfen, was Du demal ein anfangen willst, wenn ich Dich nicht mehr zu unterstützen im Stande sein werde. Du hast mit Dein Bildniß überschiden wollen, mein guter Frey, es soll mir herzlich lieb sein und ich danke Dir eifrigst dafür; aber schide mich Deine festen, ersten Entschluß, ein Mann — ein deutscher Mann zu werden, damit wußt Du mich noch weit mehr verbinden; denn Du wußt mir die Sorge erleichtern, die mir Dein künftiges Schicksal macht. Nun werde bestimmt Etwas, damit Du Dich nicht vor Dir selber zu schämen brauchst. Nun leb' wohl! Behalte mich lieb, und sei von meiner Pärtlichkeit überzeugt! Ich habe Dir vielleicht unangenehme Dinge gesagt:

mag's sein, wenn Du nur noch ein brauchbarer Mensch wirst, der nur zu Etwas nütze ist. Aber mein Ernst, mein voller Ernst ist es; denn die Zeiten werden immer verworrener, und am Ende kommt das Auswandern gar an uns selbst. Ernst.“

## Kleine Mittheilungen.

**Breslau, 4. November.** Das definitive Ergebnis der letzten Volkszählung in Breslau vom 1. Dezember v. J. ist nunmehr auf 299 640 festgestellt. In der Zählperiode von 1880-1885 hat die ortsbewohnende Bevölkerung um 26 728 durchschnittlich jährlich um 5346 oder 1,88 pCt. zugenommen. Das Wachstum der hiesigen Volkszahl war von 1867 bis 1880 viel größer, in Folge sowohl des damals stärkeren Zugzuges von auswärtig, als auch der besonderen Geburtenhäufigkeit.

**Mainz, 2. November.** Heute Abend wird die erste Nummer der von Gieseler hierher übergesiedelten „Eiffischen Volkszeitung“ erscheinen. Es ist sehr fraglich, ob das Blatt seine deutschfeindliche Tendenz beibehält, vielmehr soll es, wie der „Frankf. Stg.“ geschrieben wird, den Interessen der Arbeiterpartei dienen.

**Preßburg, 2. November.** Ueber die Explosion in der hiesigen Dynamitfabrik, über welche bereits berichtet wurde, werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Das Lokal, in welchem die Explosion stattfand, befindet sich westlich von der Dynamitfabrik selbst und wurde erst im Juli erbaut; es bestand aus einem 14 Meter langen, 8 Meter breiten einstöckigen Gebäude, in dessen ebenerdigen Lokalitäten (2 Zimmern) sich der Füllraum mit der Jündmasse und ein anstößendes Laktierzimmer, ferner in 1. Bodenstockwerke die Magazine mit Risten, gefüllt mit ca. 1500 fertigen elektrischen Jündern, befanden. Um 2 Uhr fand die vorchriftsmäßige Inspektion statt, bei welcher Alles in Ordnung befunden wurde; etwa 10 Minuten vor dem Unglücke hatte ein Ingenieur den Raum begangen und Alles in regelmäßiger Arbeit gefunden. Punkt 3 Uhr tönte plötzlich ein dumpfer Knall, welcher die Gebäude erzittern machte. Alles eilte in der Richtung der Jündfabrik, welche in jener Hälfte, in der sich der Füllraum befand, einem Trümmerhaufen gleich und aus dem eine blaulichweiße Rauchwolke aufstieg. Es hatte eine Explosion im Füllraume stattgefunden. Man machte sich nun schleunigst ans Rettungswerk und bald war es gelungen, einen Arbeiter und acht Arbeiterinnen unter den Trümmern hervorzuziehen und so rasch als möglich ins Landespsital zu transportieren. Der in der Laktiererei beschäftigte Schloffer Folger rettete eine Arbeiterin, indem er sie als er eine Mauer stürzen sah, zum Fenster hinauswarf und dann selbst nachsprang. Die Verwundungen sind größtentheils Brandwunden im Gesicht, an den Händen und Beinbrüchen durch das stürzende Mauerwerk, welches die Verwundeten noch unter sich begrub. Der demolierte Theil des Gebäudes bildet gerade die Hälfte desselben. Das Blechdach hängt in der Luft über dem Schutthaufen. Dasselbe wurde durch die Göße gehoben und kam wieder in die alte Lage zurück. Im ersten Stockwerke befanden sich mehrere Risten mit 1500 Jündern, welche jedoch ganz intakt blieben. Ueber die Explosionsursache läßt sich nichts Bestimmtes sagen.

**Budapest, 3. November.** (Unglücksfall.) Die Epidemiekommission des V. Bezirks hat vor zwei Wochen auf der Neuhäuser Waignerstraße die Räumung einer Holzburde beschloßen, welche zahlreichen Tagelöhnern als Unterflurkammer diente. Seitdem stand die Burde leer; hin und wieder benutzte sie nur der Nachtwächter Jakob Brenner als Schlafstätte. Auch heute zog sich Brenner nach seinem Hundegange in die Burde zurück, um ein wenig auszuruhen. In dem Augenblicke, als Brenner die Thür hinter sich schloß, stürzte der Holzplafond mit großem Getöse ein. Brenner wurde von einem Balken unglücklich getroffen, daß er mit eingeschlagenem Kopfe bewußtlos auf dem Boden liegen blieb. Brenner wurde zufällig aufgefunden und nach seiner Waignerstraße Nr. 1427 befindlichen Wohnung gebracht, wo er gegenwärtig schwer krank darniederliegt.

**New-York, 2. November.** (Gestrandet.) Der Cunard-Dampfer „Pavonia“, welcher am 20. v. M. von Queensston nach Boston abfuhr, strandete während eines dichten Nebels am Freitag unweit Duxbury, drei Meilen nördlich von dem an der Nordseite der Plymouth-Bucht gelegenen Garnet-Point. Das Schiff befindet sich in gefährlicher Lage. Es wurden dem Schiffe von Boston aus Schlepddampfer zur Hilfe geschickt. „Pavonia“ aus Boston, 29. v. M., telegraphirt wird, ist der Rebel auf der See dicht und die See geht hoch. Der Kapitän telegraphirt, daß dem Schiffe kein weiterer Unfall zugefallen ist. Der Nebel, welcher während der letzten drei Tage herrschte, erklärt warum die „Pavonia“ von ihrem Kurse abgelenkt ist. Nach einer späteren Depesche vom 30. v. M. gelang es des „Pavonia“ abzukommen und flott zu werden. Die Passagiere sind in Boston gelandet worden. Der Schaden an Schiff und Ladung ist sehr beträchtlich.

## Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Einstellung beizubehalten. Briefe ohne Antwort werden nicht ertheilt.

**Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher.** Der hiesige Vorstehende wird um Einwendung seiner Adresse an die Redaktion ersucht.

**F. J. 18.** Es besteht für die Gastwirthe keine gesetzliche Verpflichtung, Speisen oder Getränke an Gäste zu verabfolgen; dies steht vielmehr stets im Belieben des Gastwirthes.

**K. K., Andreasstraße.** Das kommt ganz auf die Behörde an, doch ist anderen Vereinen in früheren Jahren die Erlaubniß erteilt worden, die Tanzbelustigung auch an diesen Tage bis 5 Uhr Morgens auszubehnen.

**H. D. 36. Forst.** Da müssen Sie schon bei Herrn Stöcker selbst anfragen.

**Abonnent F. K.** Die Herrschaft ist berechtigt, den Miethe- thaler demnächst vom Lohne in Abzug zu bringen.

**Fr. G., Grünthalerstraße.** Bemühen Sie sich Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr in die Redaktion, so werden Sie Auskunft erhalten.

**Admiralstr. 10.** Sie dürfen die Sachen, die Sie von Ihren Schlafleuten für rückständige Wirthse retinirt haben, nicht eigenmächtig verkaufen, ohne sich der Unterschlagung schuldig zu machen. Sie müssen Ihre Forderung eintragen oder einen Zahlungsbefehl erlassen und dann durch einen Gerichtsvollzieher die retinirten Sachen pfänden und verkaufen lassen.

**O. L. 31.** Als Expedient einer Fabrik unterliegen Sie nicht den Bestimmungen der Gewerbeordnung, sondern sind, da Ihre Thätigkeit eine kaufmännische war, Handlungsgehilfe zu machen. Sie können daher eine ordentliche Kündigung (per 1. Januar 1887) beanspruchen. Sie können daher bis zum 1. Januar 1887 Ihren Gehalt beanspruchen, und zwar beim ordentlichen Gericht. Gehalt beanspruchen, und zwar beim ordentlichen Gericht. Sie können nicht bei der Gewerbe-Deputation. Sie können Ihren Gehalt jetzt klagen, daß Ihnen bis zum 1. Januar 1887 Ihr Gehalt allwöchentlich so und so viel gezahlt wird. Nach auserkennung brauchen Sie nicht mitzugehen, wenn die Fabrik verlegt wird; nur halten Sie sich hier zur Disposition Ihres Chefs.

**H. Kallherstr.** Ihre Anfrage ist nicht verständlich; mündliche Auskunft können Sie auf der Redaktion erhalten.

**S. O. 100.** Wegen Ehebuchs kann eine Gefängnißstrafe ausgesprochen werden, wenn wegen desselben die Ehe verurtheilt ist, und der andere Theil rechtzeitig Strafantrag stellt; Gehalt ist nicht zulässig.

**S. N. Alte Jakobstr.** Der Arbeiter ist in beiden Fällen im Recht.

## Die Pensionirung der Angestellten der städtischen Werke.

Seit einer Reihe von Jahren haben die städtischen Behörden den Angestellten der städtischen Gasanstalten die Pensionsberechtigung zuerkannt. Um so bestreblicher war es, daß man die anerkannterwerthe Einrichtung nicht auch auf die Angestellten der übrigen städtischen Werke (Wasserwerke, Kanalisationswerke, Zentralviehhof etc.) ausdehnte. Die Unzufriedenheit über diese ungleichmäßige Behandlung der Angestellten der städtischen Anstalten steigerte sich von Jahr zu Jahr, sowohl in den Kreisen der Angestellten selbst, wie in der Bürgerschaft im Allgemeinen.

Diesen Umstand in Betracht ziehend, sah sich der Magistrat veranlaßt, im März d. J. der Stadtverordneten-Versammlung eine Vorlage zugehen zu lassen, in welcher die Pensionsberechtigung auch für die Angestellten der Kanalisationswerke, der Wasserwerke, der Straßeneinigung, des Zentralviehhofes und der Hauptkasse der städtischen Werke gefordert und zugleich angedeutet wurde, daß die Fassung des der Stadtverordneten-Versammlung zur Beschlußfassung vorgelegten Pensions-Reglements für Angestellte der wirtschaftlichen, industriellen und sonstigen besonderen Gemeindeanstalten der Stadt Berlin auch die Pensionirung der Angestellten neu hinzutretender Gemeindeanstalten, z. B. der Markthallen, sobald deren Organisation feststehe, zulasse.

Die Absicht des Magistrats, die Angestellten aller städtischen Werke gleichzustellen, d. h. ihnen die Pensionsberechtigung zuerkennen, ist ja an und für sich jedenfalls eine anerkannterwerthe; die Bevorzugung einzelner Kategorien der Angestellten ist aber ein Umding, wie es in einem Gemeinwesen, wie die Stadt Berlin ist, nicht länger fortbestehen darf.

Leider aber bietet der magistratische Entwurf des Pensions-Reglements nicht die Gewähr, daß, falls er Gesetzeskraft erlangt, die Bevorzugung einzelner Kategorien der Angestellten aufhört. Wohl würden dann in Zukunft nicht nur Angestellte der Gasanstalten, sondern auch die anderer städtischer Werke die Pensionsberechtigung erlangen, aber — nur nicht diejenigen, welche unserer Ansicht nach am meisten Anspruch darauf haben, nämlich die am schlechtesten besoldeten Angestellten, denen es bei ihrem Gehalt nicht möglich ist, Ersparnisse zu machen, von denen sie in ihren alten Tagen leben könnten.

Während nach dem jetzt gültigen Pensions-Reglement der städtischen Gasanstalten vom 13. September 1873, außer den „höheren“ Beamten dieser Anstalten, auch die Zeichner, Plagpoliere, Werkmeister, Rohrlegerpoliere, Kesselkontrolleure und Kesselmeister Anspruch auf Pension haben, soll nach dem Inkrafttreten des neuen Reglements, sobald für die genannten Kategorien neue Personen angestellt werden, diesen die Pensionsberechtigung entzogen werden.

Um diesen Preis soll also den Angestellten der Anstalten, für welche eine Pensionsberechtigung bisher nicht existierte, das Recht auf Pension erkauf werden; in der That, ein hoher Preis, der um so höher erscheint, wenn man in Betracht zieht, daß von den oben genannten, künftig pensionirten Angestellten der Gasanstalten auf gleicher Stufe stehenden Angestellten der übrigen städtischen Werke das Pensionsrecht von vornherein gar nicht erlangt werden soll.

Wir meinen, wenn man diejenigen Angestellten, welche durch hohe Gehälter schon ein reichliches Auskommen haben und deshalb weit eher in der Lage sich befinden, auch ohne Pension im Alter durchzukommen zu können, eine Pension zahlt, daß man dann auch allen übrigen, minder gut besoldeten Angestellten, die doch jedenfalls in gleicher Weise ihre Schuldigkeit im Interesse der Stadt thun und oftmals einen weit anstrengenderen Dienst zu verrichten haben als die höheren, sie kontrollierenden Beamten, den Pensionsgenuss nicht entziehen soll.

Läßt aber der Entwurf des Magistrats nach dieser Richtung hin schon viel zu wünschen übrig, so ist doch noch besonders der § 11 desselben ganz dazu angethan, jeden Rest von Sympathie für die Vorlage des Magistrats zu verwerfen. Dieser so herrlich ausgedachte § 11 enthält nämlich folgende Bestimmung:

„Angestellte, welche, außer dem Falle der Invaliderität, von der Verwaltung, sei es durch Nichterneuerung des Kontrakts oder durch Kündigung entlassen werden, oder auf ihren Wunsch aus dem Dienste treten, verlieren damit jeden Anspruch auf Pension, auch wenn

dieselben bereits mehr als 10 Jahre im Dienste der Anstalten gestanden haben.“

Würde diese Bestimmung jemals in Wirksamkeit treten, dann, o wehe! ihr armen Angestellten, die ihr euch die Günstigkeit eurer Vorgesetzten nicht zu erhalten wißt; laßt jede Hoffnung auf Pensionirung schwinden, denn diese war für euch nur ein Traum und zwar kein schöner Traum; auch darin werdet ihr nur geringen Trost finden, daß eure Entlassung nur mit Zustimmung des Magistrats erfolgen kann.

Die erste Berathung des „Pensions-Reglements“ in der Stadtverordneten-Versammlung erfolgte bekanntlich in der Sitzung vom 8. April d. J., in welcher der Stadtverordnete Singer mit beredten Worten auf die Mängel in der Vorlage hinwies und diese mit Recht als für die Vertreter der Arbeiterpartei unannehmbar bezeichnete. Das Resultat der ersten Berathung war, daß die Vorlage des Magistrats einem Ausschuss zur Vorberathung überwiesen wurde. Dieser Ausschuss hielt zwei Sitzungen ab, um sich seiner Aufgabe zu erledigen.

Die Berichterstattung des Ausschusses sollte in der Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung vom 24. Juni c. erfolgen. Doch — gut Ding will Weile haben — auf Antrag des Stadtverordneten Meyer wurde in dieser Sitzung beschlossen, die Berichterstattung bis zur ersten Sitzung im September zu vertagen. Unsere braven Stadtväter schienen eine gewisse Scheu zu haben, die Sache energisch in die Hand zu nehmen und eine baldige Erledigung derselben herbeizuführen.

Endlich, nach Beendigung der von den meisten Stadtverordneten so sehnlichst erwarteten Ferien, erfolgte durch den Stadtverordneten Haf, jedoch erst in der fünften Sitzung nach den Ferien; am 7. Oktober d. J. die Berichterstattung des Ausschusses, also noch einen Monat später als es die Versammlung beschlossen hatte.

Die Vorschläge des Ausschusses wichen im Wesentlichen von der Magistratsvorlage darin ab, daß alle mit einem festen Jahrgelohnte Angestellten pensionsberechtigt sein sollten, gleichviel welche Stellung sie auch bekleiden, während der Magistrat nicht so weit ging, sondern die es zu pensionirenden Angestellten in der Vorlage genau bezeichnet hatte; ferner hatte der Ausschuss die oben zitierte monströse Bestimmung des § 11 ganz bedeutend gemildert. Der Ausschussantrag enthielt also ganz bedeutend günstigere Bedingungen, als er vielen der dem Handwerker- und Arbeiterstande angehörenden Angestellten, sofern ihnen ein festes Jahrgelohnte bewilligt war, den Pensionsgenuss zusicherte.

Das ging aber doch der „liberalen“ Berliner Stadtverordneten-Versammlung über die Pflichten: „Was“, rief Herr Spinola, „wenn wir dem Vorschlage des Ausschusses zustimmen, so werden sämtliche Diensthofen, Kutscher, Hausdiener, sämtliche „gemöhnliche“ Arbeiter auf Pension Anspruch machen können, da sowohl in Berlin wie auf dem Lande die Diensthofen gegen einen Jahreslohn engagirt werden; nur denen können wir die Pensionsberechtigung zubilligen, welche die Beamtenqualität besitzen; folgen wir dem Vorschlage des Ausschusses, so würden wir durch einen Federstrich alle diese Diensthofen zu Beamten erheben.“

Fürwahr, es muß für Herrn Spinola, der selbst Beamter ist, ein schredlicher Gedanke sein, das Heer der Beamten durch Elemente aus dem Arbeiterstande vergrößert zu sehen.

Wir freilich sind nicht so pessimistisch, in der Pensionirung der städtischen Arbeiter eine Schädigung der Stadtgemeinde zu erblicken; wir meinen, daß auch ein Kutscher, ein Arbeiter der Gasanstalten etc., der im Dienste der Stadt ergraut ist, dieselben Ansprüche auf Pensionsberechtigung erheben kann, wie der Direktor irgend einer städtischen Anstalt; giebt es doch in Berlin sogar Privatleute, Industrielle, welche ihren sämtlichen Arbeitern, gleichviel welche Stellung sie in der Fabrik bekleiden, sofern sie eine bestimmte Reihe von Jahren in dem betreffenden Etablissement beschäftigt waren, beim Eintritt der Arbeitsunfähigkeit eine Pension zahlen. Wenn dies aber einem Privatmann möglich ist, dann meinen wir, sollte es die Berliner Gemeindeverwaltung geradezu für ihre heiligste Pflicht halten, ihren nach langjährigen Diensten arbeitsunfähig gewordenen Arbeitern durch Gewährung einer auskömmlichen Pension einen heiteren Lebensabend zu bereiten.

Wie unseren Lesern bekannt ist, hat das Pensions-Reglement“ auch in der Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung vom 7. Oktober seine Erledigung noch nicht gefunden, man zog es vor, die Vorlage des Magistrats, die Abänderungsanträge des Ausschusses, sowie eine ganze Reihe, von einzelnen Mitgliedern der Stadtverordneten-Versammlung gestellte Anträge einer gemischten Deputation, aus Mitgliedern des Magistrats

sich so, daß seine kleine Frau Gesellschaft bekommen habe; er selbst habe leider Augenblicklich zu thun.“

„Du, Adolf, Du bist ja ganz ultramarinblau um die Nase“, rief Wilhelm, der sehr wichtig war; aber Adolf zog sich in sein Zimmer zurück. *Edelgahne!* Gott, wie langweilig die Stunde heute war. Draußen lärmte man, und die Gläser klangen, aber er konnte nicht dabei sein. Endlich kam die Frau und klopfte an seine Thür. Adolf sollte nur einen Augenblick herauskommen und zum Willkommen ein Gläschen mit den Geschwistern trinken. Ja, das wollte er schon machen! Aber dann schnell wieder hinein! Um drei Uhr kam ein neuer Schüler!

„Das wird Dich schon amüßren, Ella, jeden Tag Schweinefleisch zu haben“, entgegnete Jenny.

„Man heirathet auch nicht, um sich zu amüßren“, entgegnete Ella beleidigt.

„Warum denn?“

„Das geht Dich nichts an!“

Es war zwischen den Schwestern schon ziemlich heiß geworden, als Adolf herauskam, um Abschied zu nehmen. Er sollte außer dem Hause noch eine Stunde geben und dann in die Oper gehen. Aber er hat sie alle, doch ja dazubleiben und mit Ella zu Abend zu essen, damit sie nicht allein sei. Er selbst werde erst spät wiederkommen, und man solle daher nicht auf ihn warten.

Und sie blieben.

Als Adolf um halb zwölf nach Hause kam, schlief die Frau. Das Wohnzimmer war voll Rauch, das Tischstuch, welches gestern rein gewesen, war fleckig, auf dem Boden lag ein zerbrochenes Glas, und in den Bierseideln standen schaltrübende Reste. Die Butter war zu einem kleinen Haufen zusammengekrummt, auf einem Kellerchen lag ein Stück fette Sülze (die Fiel hatten all das Magere aufgegessen), eine vertrocknete Scheibe Zungenwurst und zwei Anchovis mit Löchern von einer Gabel. Die Frau erwachte.

und der Stadtverordneten-Versammlung bestehend, zur abermaligen Vorberathung zu überweisen.

Ob diese Deputation der Versammlung bessere Vorschläge machen wird, als es der Ausschuss gethan? Wir glauben nicht daran, vielmehr halten wir eine Verbalhornirung des von dem Ausschuss abgeänderten Pensions-Reglements für höchst wahrscheinlich.

Mögen also die Arbeiter Berlins, wenn wieder die Auforderung zur Stadtverordnetenwahl an sie ergeht, noch mehr, als es bisher geschehen, dafür sorgen, daß Vertreter gewählt werden, welche durch die That beweisen, daß sie auch die Interessen der Arbeiter würdig zu vertreten im Stande sind.

## Lokales.

Unter den Armen und Glenden von Berlin. Als vor einigen Jahren ein bekannter Schriftsteller unter Führung von Polizeibeamten dem städtischen Asyl in der Friedenstraße einen Besuch abstattete und dann das Erschaute in einer Monatschrift wiedergab, trat vielen die Weltstadtsooth zum ersten Male in ihrer wahren Gestalt entgegen. Und doch waren jene Schilderungen, wie es bei einem einfachen Durchschreiten der Räume nicht anders sein konnte, nur oberflächlicher Natur. Der innerste Kern und die tatsächlichen Verhältnisse blieben dem Beobachter verborgen. Berlin besitzt ein Privat- (Büschingstraße) und ein städtisches Asyl für Obdachlose. Das erstere ist musterhaft und ein sicherer Vergungsort für die Unglücklichen. Soviel Glend auch allnächtlich hier sein Heim aufschlägt, den Gipfel des Glends findet man aber doch erst im städtischen Asyl. Dies letztere einmal aus eigener Anschauung kennen zu lernen und eine Nacht als — Obdachloser in ihm zu verbringen, war, so schreibt die „Berl. Zig.“, seit Wochen der feste Voratz eines unserer Mitarbeiter. Die Aussicht, die Nachtstunden gemeinsam mit den Armen dahin zu träumen, konnte ihr nicht abschrecken. Letzten Sonnabend Abend kam der Plan zur Ausführung. Es war in der neunten Stunde, als ich, so schreibt der Berichterstatter, in einem geliebten altersschwachen Anzuge und einem vom Wetter gerauften Dute, also in richtiger „Bagabunden“-Kleidung, am Ziele, der Nr. 53 der Friedenstraße, anlangte. Ein wackeliger Hofsohn, dessen Eingangstür zwei Schuppleute besetzt hielten, sowie eine von einer spärlichen Gasflamme beleuchtete Tafel mit Aufschrift bezeichnen den Plan des Asyls. Ich öffnete die Thür und betrat einen Hof. Vier Holzbaraden stehen auf ihm. In ihnen nächtigen die „Barias der Gesellschaft“. Zur Zeit der großen Berliner Wohnungsnoth in den siebziger Jahren für obdachlos genordnete Familien erbaut, dienen sie jetzt dem erwählten Zwecke. Acht- bis tausend Personen, Männer, Frauen und Kinder, suchen hier in dieser grauenvollen Stätte Nacht um Nacht Unterkunft. Für Viele ist es die letzte Station vor dem Gefängniß. Nur das bitterste Verzweiflungswel läßt nach dem behördlichen Asyl das fünfmalige Kommen gestattet, die Schritte lenken. Die erste Barade, zu der einige Stufen hinaufführen, enthält das Aufnahmebureau und den Vergungsort der weiblichen Anstalten. Ein Schauer durchrieselte mich, als ich vor den hinter einer Barriere befindlichen Beamten, Schuppleuten und städtischen Dienern stand. Vor mir her wankte ein blutjunges Mädchen, abgehärtet und heruntergekommen wie das auf ihren Armen befindliche Kind. Mit kaum vernehmbarer Stimme machte sie die nöthigen Personalangaben. Mir erging es kaum besser. Abends bei der Aufnahme wird nur nach dem Namen und dem Geburtsort gefragt, die eigentliche Feststellung der Personalien geschieht erst Morgens bei der Entlassung. So konnte ich denn, ohne mich der Vorspiegelung falscher Thatfachen schuldig zu machen, auf den barischen Jurauf: „Links hinaus, in die Barade“ davon trollen und vorläufig noch das Inognito wahren. Die erhöht liegenden Baraden werden mit einander durch Laufstege verbunden. Ich überschritt einen derselben und öffnete die Thür zu dem mir bezeichneten Raume. Eine Dunstmasse durchwogte ihn; ein Schritt nach vorn und ich lag plöglig lang hingestreckt zwischen — Menschenleibern. Unter dem Stöhnen und den Protesten der am Boden Liegenden erhob ich mich. War's Wirklichkeit, war's Traum, das sah nun den Augen zeigte? Nein, ich stand der nacktesten und unbarmherzigsten Wahrheit gegenüber. Wohin sah auch der Blick richtete, in jedem Winkel der Barade lauerte das grauigste Glend. Raum wurde mein verspätetes Kommen (die Einladung geschieht von 6 Uhr Abends ab) bemerkt. Glanglose und stiere Blicke ohne Ausnahme. Reaktionslos stand ich ein paar Minuten still, dann wurde ein Weitergehen versucht. Es war schwer. Man denke

„Ist auch noch genug für Dich da, mein Adolf?“ Klang es aus dem Rissen hervor.

„Gewiß, gewiß, ich finde schon etwas.“ Er ging in die Küche, um Bier zu holen.

Und dann ging er zu Bett. Die Frau wollte noch ein wenig mit ihm plaudern, aber er war todmüde und schlief sofort ein.

Am nächsten Tage kam die Schwiegermutter zum Vormittagsbesuch. Als Adolf nach Hause kam, roch er den Portwein schon auf dem Flur. Am Nachmittag kam der Schwiegervater. Adolf hatte gerade eine Stunde zu geben, und der Alte ging darum bald, — freilich nicht ohne seinem Kerger darüber Luft zu machen, daß man nicht einmal aussetzen könnte, wenn man sich eben verheirathet habe. Aber die Brüder und Schwestern ließen sich durch das „Schweinefleisch“ nicht abhalten; immer war wenigstens einer von ihnen da, sie schienen ein förmliches Ablösungssystem eingeführt zu haben, und immer stand daher Wein auf dem Tische, und immer lag Zigarrenasche auf dem Teppich.

Eines Tages wagte Adolf eine kleine vorsichtige Bemerkung wegen des vielen Weines, von dem er niemals etwas bekam.

„Also solch einer war es! Dann sollte Niemand von ihren Verwandten mehr seinen Fuß über die Schwelle setzen. Sie wisse ja ganz gut, daß sie nichts gehabt habe, und daß alles ihm gehöre. Und ihre Verwandten würden es auch erfahren!“

„Nein, liebes Kind, darum handelt es sich ja gar nicht. Ich meine nur, daß je d e n T a g Wein getrunken wird, jeden Tag, mein Engel!“

„Das ist nicht wahr; denn gestern ist keiner getrunken worden.“

„Nun, wenn auch nicht, so ändert das an der Sache nichts. Denn wenn auch an einem Tage im Monat keiner getrunken wird, so kann man doch noch immer bildlich „jeden Tag“ sagen.“

„Sie verstehe sich nicht auf Bilder. Sie habe nicht

## Um unter die Haube zu kommen.\*)

Skizze von August Strindberg.

Autorisirte Uebersetzung von Jens L. Christensen.

(Schluß.)

Am nächsten Morgen hatte er um sieben Uhr eine Stunde zu geben. Sie mußten alles mitnehmen, meinte er, denn sein Lohn sei knapp und die Verlobungszeit habe ihm viel Geld gekostet. Um neun Uhr kam er nach Hause zum Frühstück. Dann ging er zur Probe. Nach Mittag mußte er ein wenig schlafen, denn um zwei Uhr sollte jemand kommen, um Stunde zu nehmen. Das Schlafen gefiel der Frau nicht; sie saß allein zu Hause und wartete auf ihn, und wenn er dann endlich kam, dann wollte er schlafen. Aber er mußte, sonst könnte er nicht schon um zwei wieder Stunden geben; er mußte! Um zwei kam der Schüler. „Also auf ein Stündchen, theures Lieb!“

„Aber heute wenigstens könntest Du ihn zurück-schicken!“

„Geht nicht! Man muß sich Zwang anthun.“ — Und sie setzte sich ins Nebenzimmer und hörte, wie Adolf den Kaff trat, und wie die scheußliche Geige fortwährend freischrie *edelgahne* — ohne Ende.

Aber da läutet es und herein stürzten drei Brüder und vier Schwestern. Und dann Gelächter und Luchhei! Und der lange Karl ging gleich ans Büffet und holte Weingläser heraus. Ella aber ging an die Kommode und nahm vom Pausstandsgeld, um Lina nach Wein zu schicken.

Adolf, der den Lärm gehört hat, öffnet die Thür und nicht den Schwägern und Schwägerinnen zu. „Er freue

\*) Aus einer Novellensammlung „Gittas“ („Heirathen“), in welcher der Verfasser die verschiedenen Formen der modernen Ehe behandelt.

sch ein Gefäß, in dem unter normalen Verhältnissen etwa fünfzig Menschen der Ruhe pflegen können. Mehr sollte auch eine jede solche Barade nicht fassen. Statt dessen sind an 300 bis 400 Personen eng aneinander gepreßt. Jede Barade zählt 30 Bänke. Auf ihnen, wie auf dem kalten Fußboden vergessen die Vermissten im Schlummer auf einige Stunden die ganze Trostlosigkeit ihres Daseins. Die Breite der Bänke beträgt etwa 25 Centimeter, die Länge ca. 4 1/2 Meter. Wer ein eigenes Heim hat, wer nie in kalter Herbstnacht müde und erschöpft die Straßen durchweilt hat, wird es kaum glauben können, daß auf diesem primitiven Gestell je zwei Mann ruhen. Und welche ein Streik entspinnt sich trotz alledem unter den Unglücklichen um einen so bescheidenen Nachtsitz. Denn die überwiegende Mehrzahl der Baradenbewohner, wohl an 200, müssen unter und neben den Bänken liegen, keine andere Kopfunterlage, als den ausgezogenen Rod und die Fußbekleidung. Ich muß gestehen, es fehlen mir Worte, um das Erschaute auch nur annähernd wiederzugeben zu können. Vielleicht entfallen sich mancher unserer Leser noch der ersten Veranschaulichung im Jahre 1881. Da war ein Totenbild aus dem letzten russisch-türkischen Kriege. Kopf an Kopf, engverwachsen ruhten Körper an Körper geschmiegt. Hunderte waren auf freiem Felde gebettet worden. Der Vergleich mag für den Nichteingeweihten kaum faßbar sein, aber er ist doch zutreffend. Auch hier lag in Knäueln Mann an Mann. Einer stützte sich den anderen; nur der eine Unterschied: im Asyl befinden sich lebende Tode. Selbst die Durchgänge waren besetzt und es bedurfte nicht geringer Anstrengung, über Alle hinwegzuleiten. Die Insassen gehören vorwiegend dem Arbeiter- und Handwerkerstande, in mittleren Lebensjahren, an. Mitleidregend war der Anblick vieler Krüppel und Anan. Ich hatte über zwei Stunden stehend in der Barade verweilt. Kein Plätschen zum Niederlassen bot sich mir und mit Gefühlen eigener Art sah ich der Nacht entgegen; an Schlaf konnte ich nicht denken. Die mit Karbol durchtränkte Luft, die aneinander gepreßten Menschen, die aus dem mit der Barade in einer offenen Verbindung stehenden Klosterraum strömenden Dünste, wie die an den Defen und Bänken niedergebängelten Fußbekleidungsstücke und anderes mehr, raubten mir fast die Besinnung. Kein Luftfenster führte eine reinigende Atmosphäre zu. Man spricht so viel über Seuchenheime. Hier von dem Asyl der Friedensstraße droht eine Gefahr, von welcher nur der sprechen kann, der stundenlang in diesen Räumen gewohnt. Nicht nur aus Humanitäts-, sondern aus einschüchternen hygienischen Rücksichten fordern wir sofortige Untersuchung dieser unmöglich noch länger haltbaren Zustände. Es ist ein Neubau im Werk. Ehe dieser aber vollendet, werden noch Monate verstreichen und wie dann die Einrichtungen des neuen Asyls getroffen werden, ist noch zweifelhaft. Wie gesagt, ich kann nicht so deutlich sprechen, wie ich wohl möchte. Meine Absicht, bis zum anbrechenden Morgen zu verweilen, konnte ich nicht aufrecht erhalten. Der Anblick so entsetzlichen Glends und das Bedrückende von allem mich umgebenden packte Seele und Herz mit Macht. Ich mußte hinaus. Was ich mit den Aufnahmebeamten noch zu besprechen gehabt, darüber will ich hinweggehen. Nur eines: zum Schlaf theilte ich den Zweck meines Besuchs mit. Zweifelslos Lachen war die Antwort. Es bedurfte meinerseits energischer Anstrengung, um wieder in die ersehnte Freiheit gelangen zu können. Als ich den ersten Schritt wieder auf die Straße that und der Nachthaus mich erschreckend berührte, hob sich die Brust. Es war nahe an Witternacht. Rasch eilte ich von dannen, bewegt und erregt von dem, was mir der Abend gebracht. Wie klagt doch Kirtle White so ergreifend: „Geh' zu der Matt, d'rauf liegt die schmutzige Noth, zum dunkeln Ort, wo der Verdienst sich häumt. Geh', wo der Mangel sein Szepter schwingt, und hilflos eine müde Seele ringt. Und stehend dann bei schlaflosem Gestöhn, Sog' bleicher Armuth noch: „Die Welt ist schön.“

**Finden und Verlieren** stehen in inniger Wechselbeziehung zu einander, denn das erstere hat naturgemäß das letztere zur Vorbedingung. Ueber das Verhalten beim Finden resp. Verlieren herrscht aber noch vielfach eine große Unklarheit, so daß es wohl angebracht erscheint, auf einige einschlägige Bestimmungen und Einrichtungen hinzuweisen. Der § 19 Titel 9, 2. Abschnitt des Allgemeinen Landrechts lautet: „Wer eine verlorene Sache findet, ist dieselbe dem Eigentümer zurückzugeben schuldig. Ist dieser dagegen unbekannt, so muß der Finder den Fund der nächsten Obrigkeit anzeigen.“ Hierbei ist im Allgemeinen das Verhalten beim Finden gekennzeichnet, wobei zu bemerken, daß Fundunterbrechung strafbar ist. Die §§ 61 und 62 Titel 9, 2. Abschnitt des A. L. R. regeln das Finderlohn, indem es darin heißt: „Der Verlierer muß in allen Fällen die auf die gefundene Sache und deren Aufgebot verwendeten Kosten, jedoch nach Abzug der davon etwa gefallenen Fugungen, erzeigen.“ Hierbei ist zu bemerken, daß es gleichgültig ist, wer der Verlierer ist, d. h. auf welche Weise der Verlierer in den Besitz der verlorenen Sache gelangt ist, denn der Finder einer gestohlenen Sache hat ebensolange, wie jeder Andere, Anspruch auf Finderlohn. Außerdem muß der Verlierer den zehnten Theil des Wertes der Sache, welcher nach Abzug der Kosten übrig bleibt, dem Finder auf sein Verlangen als Belohnung entrichten. Der § 70 a. a. D. besagt: „Wer die Anzeige eines von ihm gefundenen Fundes über drei Tage verzögert, macht sich der Belohnung, d. h. des Finderlohns verlustig.“ Zur Er-

eine so feine Erziehung genossen, daß sie Bilder verstehe, aber Grobheiten verstehe sie! O, sie habe niemals geglaubt, daß es in der Ehe so wäre. Er sei ja niemals zu Hause, und wenn er nach Hause komme, dann schlafe oder zankte er. Und dann gebe er ihr zu verstehen, daß alles ihm gehöre.“

Unglücklicherweise hatte Adolf an demselben Tage ein Darlehnsgeßuch des langen Karl ziemlich kurz und ohne jede Entschuldigung abgewiesen. Das Gerücht dieser schändlichen That verband sich nun mit der Weingeschichte und Adolf wurde für einen Geizhals und einen falschen Racker erklärt, was er während der Verlobungszeit nie gewesen war.

Adolf war dabei nicht zugegen, konnte sich also auch nicht damit verteidigen, daß er damals, wo er nur für sich selber zu sorgen hatte, mehr Geld übrig behielt, als jetzt, wo er verheirathet sei. Aber es war vielleicht gut, daß er diese Entschuldigung nicht vorbringen konnte, sie hätten es am Ende sonst als einen Vorwurf aufgefaßt, daß ihre Schwester sich von ihm ernähren lasse.

Die Folge wurde, daß Adolf selbst den Wein herbeibrachte, sobald die Heuschrecken ankamen, „und wenn er selbst auf solche Weise haus hielt, stand konnte er sich über das schnelle Verschwinden des Hausstandsgeßches nicht beschweren.“

Eines Abends kam Adolf spät nach Hause, müde und hungrig wie gewöhnlich. Der Käse lag da wie eine ausgeschlundene Lebermutter, auf einem anderen waren Fettringe wie von kleinen Beestests. Die fette Sülze aber war noch da, außerdem noch einige Gierschaalen und ein Quantum Wursthaut.

Er war sehr hungrig und nervös und wäre zornig geworden, wenn er es über's Herz gebracht hätte. Nun nahm er dagegen die Sache von der humoristischen Seite. Sie lag drinnen im Bette und schien auf etwas vorbereitet zu sein.

„Du, Ella,“ sagte er, „unter all Deinen Brüdern ist wohl keiner, der für fette Sülze schwärmt?“

leichterung des Publikums sind für die in den öffentlichen Verkehrsanstalten verlorenen resp. gefundenen Gegenstände besondere Fundbureau eingereicht behufs Entgegennahme der gefundenen resp. Verabfolgung der verlorenen Sachen. So haben die Pferdeisenbahn-Gesellschaften, die Omnibus-Gesellschaften ihre eigenen Fundbureau. Auch für das Droßkellnerbureau besteht ein derartiges Fundbureau und zwar in der Schützenstraße 58. Zur vorübergehenden Aufbewahrung der im öffentlichen Verkehr der preussischen Eisenbahnen zurückgelassenen Gegenstände und zur Vermittelung der Wiedererlangung derselben an die Berechtigten sind zu Bromberg, Breslau, Berlin, Magdeburg, Altona, Hannover, Erfurt, Frankfurt a. M. und Köln Fundbureau eingerichtet, deren Geschäftsbereich sich auf den Bezirk der an dem betreffenden Orte eingesezten königlichen Eisenbahn-Direktion erstreckt. Das Fundbureau zu Köln dient als solches für die Bezirke der königlichen Eisenbahndirektion zu Köln und Elberfeld. Vorlustanzeigen sind thunlichst an dasjenige Fundbureau zu richten, in dessen Bezirk der vermischte Gegenstand vermuthlich zurückgeblieben ist oder der Verlust zuerst bemerkt worden ist. Muster zu Verlustanzeigen werden auf allen Stationen unentgeltlich verabreicht und auf Verlangen von den Beamten ausgefüllt. Ort und Zeit des Verlustes sind möglichst bestimmt anzugeben und der vermischte Gegenstand mit allen besonderen Kennzeichen genau zu beschreiben. Telegraphische Depeschen zum Zweck der Wiedererlangung abhandlungsgemäßer Gegenstände werden mit dem Bahn-Telegraphen befördert. Wird die Fassung der Depesche dem Stationsbeamten überlassen und beschränkt sich die Beförderung derselben auf den Staatsbahnbereich, so wird hierfür eine feste Gebühr von 50 Pf., anderenfalls die tarifmäßige Depeschengebühr erhoben. Gesundene Gegenstände werden dem Berechtigten im Bereiche der preussischen Staatsbahnen mit dem nächsten Schnell- oder Personenzug auf Gepäckschein unter Erhebung einer festen Gebühr von 50 Pf., außerhalb des Staatsbahnbereiches mit der Post oder als Fracht- oder Gültgut kostenspflichtig übersandt. Das Publikum wird ersucht, von anderen Reisenden zurückgelassene Sachen an die Stationsvorsteher oder Zugführer abzugeben. Auch in den anderen Verkehrsanstalten dürfte das letztere Verfahren, d. h. die Abgabe der gefundenen Gegenstände an die betreffenden Kondukteure resp. Aufsicherer zu empfehlen sein.

**Die hervorragenden Theateragenten Berlins** hatten an das Polizeipräsidium eine Vorstellung gerichtet, in welcher sie darthaten, daß die ihnen zugekommene Verfügung, auch für das Engagement von Schauspielern, welche nach Art der „Gesundvermittlungsbureau“ zu führen, schlechterdings unausführbar sei. Der Ad. Entsch hat in dieser Sache nunmehr folgenden Bescheid des Polizeipräsidiums erhalten:

„Polizeipräsidium, Abtheilung I.  
Berlin, den 29. Oktober 1886.  
Eure Wohlgeboren werden in Folge der Eingabe vom 2. d. M. hierdurch benachrichtigt, daß die Vorchrift der Polizeiverordnung vom 18. März 1885, welche die Stellungsvermittler zur Führung bestimmter Geschäftsbücher verpflichtet, in Bezug auf die Theateragenten für die Folge nicht mehr in Anwendung gebracht werden wird. Es wird Ihnen anheimgestellt, den Mitunterzeichneter der gedachten Eingabe von diesem Bescheide Kenntnis zu geben.“

Königliches Polizeipräsidium. Abtheilung II. gez. Sellmer.“  
Im Interesse der ausübenden Künstler ist dieser Bescheid des Polizeipräsidiums nur zu bedauern. Namentlich unbemittelte Schauspieler und vor Allem Schauspielerinnen sind nunmehr wieder gänzlich der Gnade oder Ungnade der Theateragenten überliefert. Es ist bekannt und auch von uns an konkreten Beispielen mehrfach nachgewiesen worden, daß fast auf keinem Gebiet eine stärkere Ausbeutung der „Stellungsfindenden“ herrscht, wie gerade im Theaterwesen. Die jetzt wieder befeitigte Polizeiverordnung richtete sich hauptsächlich gegen die Vermittler, ihnen wurde auf die Finger gesehen und das war den Herren unangenehm. Deshalb injizierten sie denn auch im Munde mit ihrer befreundeten Presse jenen künstlichen Entrüstungssturm, indem sie von „Gesundvermittlungsbureau“ und dergleichen sprachen. Unsere sogenannten Wühlblätter machten ihre soden Glossen, und das Ende vom Liede ist, daß der Theateragent wieder gänzlich freie Hand hat. Der Schauspieler muß jetzt wieder Kontrakte abschließen, die den Ehemahl seines Verdienstes in die Taschen der Vermittler fließen lassen. Manches aufstrebende Talent ist gewiß schon durch die Passivität der Agenten zu Grunde gerichtet worden.

Wie die „Hansa“ Briefe befördert, hat vor kurzer Zeit die Delikatesshandlung B. u. Sch. in der Alexanderstraße in sehr unliebsamer Weise erfahren. Genannte Firma hatte eine bedeutende Anzahl Geschäftsempfehlungen der „Hansa“ zur Beförderung überwiesen, mußte aber einige Tage später zu ihrem Erschaunen vernehmen, daß ein Theil ihrer Empfehlungen statt an die Adressaten in die Aborte befördert worden war. Auf ihre Reklamation hin bot ihr die „Hansa“ als Entschädigung das unentgeltliche Hinbringen von 200 Empfehlungen oder die Erstattung der Hälfte des gezahlten Portos an, was jedoch die Auftraggeber ablehnten, da sie sich durch die „Hansa“ in so unverantwortlicher Weise geschädigt sehen, daß sie lieber die gerichtliche Hilfe gegen eine solche „Beförderung“ in Anspruch nehmen wollen. — So schreibt uns ein Verleiderstatter. Wir können aus unserer eigenen Erfahrung ein ähnliches Stückchen mitthei-

Es war in dem Worte „all“, wo die Spitze steckte. „Scheint Dir denn, daß ich so viele Brüder habe?“ „Oh ja, wenigstens hast Du mehr Brüder, als ich Wurst.“

„Ist keine Wurst da?“ — Das hatte sie nun freilich nicht gesehen, und es that ihr leid; aber nachgeben wollte sie nicht, und darum antwortete sie:

„Ich bin nicht Dein Dienstmädchen.“

„Das habe er auch niemals geglaubt; denn wenn sie das wäre, dann würde er ganz anders mit ihr reden.“

„Wie denn anders?“

„Oh, das sei nun einerlei!“

„Rein, wie denn anders. Vielleicht schlagen?“

„Ja, wenn sie sein Dienstmädchen sei!“

„Ach, das sei ja schrecklich; er wolle sie schlagen!“

„Ja, wenn sie sein Dienstmädchen wäre; jetzt aber nicht!“

„Du, er wolle sie schlagen!“

„Ja, wenn sie sein Dienstmädchen wäre. Aber nun sei sie das ja nicht, folglich wolle er sie auch nicht schlagen.“

„Das wolle sie ihm auch raten. Sie habe ihn geheirathet, um seine Frau, und nicht um sein Dienstmädchen zu sein. Und wenn etwas nicht in Ordnung sei, dann könne er sich an das Dienstmädchen wenden, und nicht mit ihr herumzanken. Sie habe ihr theures Elternhaus nicht verlassen, um bei ihm Dienstmädchen zu spielen.“

Bei dem Ausdruck „theures Elternhaus“ war Adolf so unverständlich, zu husten.

„Ob es kein theures Elternhaus sei? Ob er irgend etwas dagegen einzuwenden habe? Ob es vielleicht nicht sein genug sei? u. s. w.“

So ging es nun gewöhnlich jeden Abend.

Dann kam das erste Kind! Ella konnte mit demselben nicht allein sein. Jenny mußte eine Zeit lang zu ihr ziehen, und — Jenny kam. Adolf fragte sich oft, ob er eigentlich in Polygamie lebe, denn Jenny's Röde lagen oft im Schlafzimmer auf seiner Unterhose. Und bei Tische ser-

len. Es fanden sich am 5. Morgens in unserem Briefkasten sechs Karten der „Hansa“ vor, die alle bereits am 2. d. M. aufgegeben waren. Glücklicher Weise war der Inhalt der Karten noch nicht veraltet. Das ist denn doch eine Briefbefestigung, die der Reichshauptstadt und ihren hochgeprägten Bedürfnissen im schriftlichen Verkehr in keiner Weise entspricht. Wenn die Leiter der „Hansa“ nur einen geringen Bruchtheil all der Unannehmlichkeiten zu erdulden hätten, die dem Adressaten und Absender aus der Unmöglichkeit entstehen, so würden sie ihr löbliches Unternehmen wohl von selbst an den Nagel hängen. Im Uebrigen scheint unter den Briefträgern der „Hansa“ selbst schon ein gewisser Salgenhumor eingeiffen zu sein. Einer derselben schrieb, um die Leistungsfähigkeit des Instituts zu erproben, eine Karte mit einer finakten Adresse, die er selbst bestellen mußte. Er brachte die Karte natürlich als unbestellbar zurück, und es dauerte drei Tage, bis er sie zur nochmaligen Befestigung von dem Beamten seiner Station zurück erhielt. Das genügt!

**Hausfuchungen.** Am Montag, den 1. d. M., wurde bei folgenden Herren eine polizeiliche Hausfuchung nach verbotenen Schriften abgehalten. 1. Maurer Pater, Bosenstr. 12. 2. Tischler Kohde, Grünauer Weg 58, 3. Tischler Treib, Friedrichsbergerstr. 9. 4. Tischler Büchel, ebenfals Friedrichsbergerstr. 9. Am Dienstag, den 2. November, wurde beim Tischler Jäger, Stralauer Platz 16, gehausucht. Die Nachforschungen fielen überall resultatlos aus. Bei der Durchsuchung der Wohnungen im Hause Friedrichsbergerstr. 9 wurde ein Portrait Nebels sowie mehrere Bilder von Familienangehörigen in polizeiliche Verwahrung genommen.

**Die lateinische Schrift.** Die „Germ.“ bringt einen längeren Aufsatz über „deutsche“ und „lateinische“ Schrift. Sie fragt, was ist schöner und deutlicher: „BISMARCK“ oder „BISMARCK“? Auch erinnert sie an den Ausdruck Jakob Grimm's, welcher über die sogenannte deutsche Schrift sagt: „Leider nennt man die verdorbene und geschmacklose Schrift gar eine deutsche, als ob alle unter uns in Schwang gehende Mißbräude, so ursprünglich deutschen gestempelt, dadurch empfohlen werden dürften.“

**Die Einfuhr von Gansen aus Rußland** ist, wie und geschrieben wird, durch ein Nestriß des landwirthschaftlichen Ministeriums seit vorgestern wieder gestattet. Bekanntlich war die Einfuhr von russischen Gansen um die Mitte des Oktober verboten worden, und zwar aus dem Grunde, weil eine epidemische Krankheit, welche man die „Gänsecholera“ nannte, unter diesen Thieren ausgebrochen war. Diese Krankheit hielten die Behörden für aus Rußland eingeschleppt. Spätere Recherchen und Beobachtungen seitens der Veterinärkommission und von Sachverständigen ergaben jedoch, daß dieselbe nur Folge von unsauberer Haltung der zu mäsenden Gänse sei. In Folge der wiedereröffneten Zufuhr von Rußland ist jetzt starke Pöthe bei den Kommissionären. Augenblicklich sind dieselben schon 30—40 Pfennig pro Stück billiger mit ihren Gansen gemordet.

**Die gerichtsarztliche Beobachtung** des Gattenmörders Finger ist, wie das „Berl. Tagebl.“ erfährt, nunmehr beendet und hat — nach dem darüber erstatteten ärztlichen Gutachten — ergeben, daß derselbe ein Gemüthskranker ist und seine unselbige That im Zustande einer vorübergehenden Geistesstörung, einer akuten Manie begangen hat, die seine freie Willensbestimmung aufgehoben hatte. Einige Tage vor der That war Finger an einer Lungenentzündung erkrankt, die sich Erhaltungsgemäß sehr häufig bei Gemüthskranken mit den Geistesstörungen des Delirium tremens zu komplizieren pflegt. In diesem Zustande geistiger Unmuthung wurde er wahrscheinlich von der Idee erfüllt, daß seine Frau ihn betrüge und verfolge und ihm nach dem Leben trachte. In dieser unglückseligen Geisteslage fing er mit seiner Frau Streit an, wobei er derselben mit einem einzigen mächtigen Schläge die Schädeldecke spaltete und dadurch ihren unmittelbaren Tod herbeiführte. Bei seiner Beobachtung befand sich Finger in einem Zustande der höchsten geistigen Verwirrung, die auch noch mehrere Tage während seiner Untersuchung auf der Krankenstation des Moabiters Gefängnisses fortbauerte. Auf Grund dieses Thatbestandes wird Finger durchaus strafflos bleiben und wahrscheinlich in den nächsten Tagen aus der Haft entlassen werden.

**In Potsdam** tritt seit einigen Tagen der Typhus in einigen Straßen mit steigender Heftigkeit auf. Gestern hat der Polizeipräsident folgende Bekanntmachung erlassen: „Der Nichtsstellung der bezüglich des Auftretens von Unterleibstypus hierorts im Publikum verbreiteten übertriebenen Nachrichten bringe ich nachstehendes zur öffentlichen Kenntnis: „Einzelne Fälle von Unterleibstypus mit fast ausnahmslos gutartigem Verlauf sind bereits während des Sommers d. J. in verschiedenen Gegenden Potsdams vorgekommen. Seit Anfang Oktober d. J. haben sich die Fälle der vorbezeichneten Krankheit vermehrt und vorzugsweise in einer bestimmten Stadtgegend konzentriert, so daß neuerdings ein epidemischer Charakter der Krankheit nicht zu verkennen ist. Es sind vom 1. Oktober d. J. bis zum heutigen Tage 39 Fälle von Unterleibstypus, zum Theil leichterer Art (Typhoid), ermittelt worden, von denen 29 auf den Bezirk der Nauener Straße und Schodstraße bezogenen Theil der Junkerstraße und dessen nähere Umgebung entfallen, während der Rest sich auf den Theil des Stadtkreises einschließlich der Vorstädte vertheilt. Drei Krankheitsfälle sind tödtlich verlaufen.“

Ueber den eigentlichen Werth der Geheimmittel geben die im städtischen Untersuchungsamt zu Breslau vom Professor

virte Jenny. Das Schlafzimmer wurde zur Kinderstube, und um das Wohnzimmer zu retten, mußte Adolf seine Arbeitsstube räumen.

Nun konnte er zu Hause natürlich kein „Schweinischlagen“ mehr halten; er mußte jetzt in fremde Häuser gehen, an fremden Thüren klingeln, Entschuldigungen hören, daß der kleine Friedrich krank oder der kleine Gustav verweist sei, und in den Restaurants herumliegen bis die neue Stunde begann, wenn es zu weit bis nach seiner Wohnung war.

Den Tag über war er selten zu Hause, und Abends saß er im Theaterrestaurant und plauderte mit Kollegen über Musik und andere Sachen, die ihn interessirten. Ausgegankt wurde er ja doch; er mochte nun früher oder später kommen.

Das Heim, das er sich so innig vorgestellt hatte, war ihm zur Hölle geworden. Und eine Frau hatte er nicht, hatte auch kaum jemals eine gehabt, und rechnete nicht darauf, jemals eine zu bekommen. Aber Kinder bekam er genug.

Worin eigentlich der Fehler lag, war ihm nicht ganz klar. Die Frau sagte immer, es komme daher, daß er nie zu Hause sei, und er antwortete, daß sein Beruf ihn dazu zwinge. Und in diesem Punkte hatten sie wohl alle Beweise Recht. Aber das ging doch nun einmal nicht anders! Man konnte doch ihm zu Liebe die Opernvorstellungen nicht auf den Vormittag verlegen, wo Jedermann arbeitet.

Er gab gern zu, daß der Frau wenig gebient sei mit einem Mann, der nur während der Nacht auf einige Stunden nach Hause kommt, aber das Leben knackt man eben nicht alle Rüsse, die auf den Hahelsträußern der Kultur wachsen; — man mußte sich auch in so vielen anderen finden. Sie hatte ihn geheirathet, eben um zu beweisen, daß dieselbe Triebfeder gewesen. Und darum ging es nun wie es ging! Niemand konnte das ändern, weder er noch sie, noch sonst Jemand — unter den heutigen Verhältnissen nicht!!

Dr. Gscheidlen angestellten Untersuchungen recht interessante Aufschlüsse. So ist „Wolffsche Gicht- und Rheumatismus-Tinctur (Preis 1 M.) reiner Kampferspiritus für 35 Pf. „Acetdix Drops gegen Hühneraugen.“ (Preis 1 M.) auf eine 3,3-proz. Lösung von Chromsäure, Weith 6 Pf., bilden. „Extrakt gegen Hühneraugen, Frostballen.“ (Preis 1 M.) ist reines Kolloidum im Werte von 2 bis 3 Pf., und den gleichen Werth bei gleichem Preise besitzt auch das aus Natronseife, Kalziumcarbonat und Sand bestehende „Kesselfche japanische Hühneraugenpulver.“ „Comerianathee“ ist nichts weiter als Vogelknöterich, mit diversen anderen unsauberen Bestandtheilen vermischt; „Lungenlyrik“ besteht aus Zucker und Honig, „Schwindsuchtmittel“ aus verdünntem Honig, „Alpenkräuterthee“ und „Zechischer Brust- und Lungenbier“ sind Mischungen der gewöhnlichsten Kräuter, wie Schafgarbe, Fenchel, Malvenblätter etc. Zu den Geheimmitteln, welche gesundheitschädliche Stoffe enthalten, werden u. A. „Morison'sche Pillen“ wegen ihres hohen Gehalts an Alox, Gutti und Jalapebas gezählt. Nach einer Mitteilung von Dr. Stumpf in Berlin sind durch dieselben mehr als 40 Menschen um Leben gebracht worden.

**Du sollst nicht begehren Deines Nächsten — Verführungspolize.** Bei dem Schiedsmann seines Bezirks erschien vor einiger Zeit der zweiundfünfzig Jahre alte Lederarbeiter S. und brachte wider seinen Nachbar, den Rentier N., eine Klage wegen Verleumdung an. N. habe in einem öffentlichen Lokal und in Gegenwart vieler Zeugen behauptet, er, S., sei ein Betrüger, der selbst dem T. . . . eine Nase drehe, denn sonst hätte dieser ihn schon längst holen müssen. In dem hieran anberaumten Sühnetermin erschien denn auch der Verklagte N., gab die Verleumdung zu und für dieselbe eine sehr interessante Erklärung. Vor etwa zehn Jahren seien die Verwandten des S. zu ihm gekommen und hätten ihn um ein Darlehen von 500 M. gebeten, um den S., der damals anscheinend an der Schwindsucht litt, nach einem Lustort zu bringen. Allgemein sei die Ansicht gewesen, S. könne nicht mehr lange leben, und so habe sich N. entschlossen, 500 M. gegen Uebertragung der Rechte aus einer Lebensversicherungspolice über 1500 M. herzugeben, wobei N. zugleich übernahm, die ferner fällig werdenden Prämien zu bezahlen. Statt aber zu sterben, sei S. ganz munter und vergnügt aus dem Kurort zurück gekommen und statt des erhofften guten Geschäftserwirts für N. die Verpflichtung, die ziemlich hohen Prämien nun schon seit zehn Jahren prompt bezahlen zu müssen. Es wäre noch sehr die Frage, ob S. damals sich überhaupt krank gefühlt und nicht vielmehr sein Leiden nur zur Erlangung des Darlehens vorgeschwindelt habe. Im Weiter über den Schaden, den er erlitten, möge er eine ähnliche Versicherung, wie Kläger angiebt, wohl gethan haben. Dieser verkehre allabendlich mit ihm in einem Lokale und frage sehr häufig mit unverkennbarer Ironie, ob auch die Prämien pünktlich bezahlt seien. Der Kläger gab diese Sachdarstellung als richtig zu, will aber die Fragen wegen der Prämien immer nur ganz beiläufig gethan haben. Die Parteien einigten sich dahin, daß N. als Buße 50 M. an bestimmte Arme zahlen soll und diesen Betrag beim Schiedsmann zu hinterlegen hat. Wie würde sich N. ärgern, wenn er wüßte, daß drei dieser Familien, die mit je 5 M. bedacht wurden, nahe Bekannte des alten S. sind, der jetzt ungestört und allabendlich in der Kneipe von Versicherungspolizen und Prämien redet, zum Gaudium aller Zuhörer, die den Sachverhalt kennen.

**Dem wegen schweren Diebstahls verhafteten Schlosser Albert A. ist ein Puffbrett abgenommen, welches er wahrscheinlich gestohlen hat.** Ferner soll er einem Schlossermeister, bei dem er kurze Zeit in Arbeit gestanden hat, zwei Uhren entwendet haben. Die Bestohlenen können sich auf dem Kriminalkommissariat, Zimmer 77, melden.

**Bauernfänger.** Als der aus der Provinz Posen gebürtige, auf der Durchreise nach Amerika sich befindliche Knecht N. am 2. d. M. Abends auf einem hiesigen Bahnhofe ausstieg, stellte sich zu ihm ein unbekannter Mann, welcher sich **Sattler Jaeger** nannte, als Landmann vorstellte und erbot, den N. während seines Hieres herzuführen. Als beide am folgenden Tage verschiedene Kellerlokale besucht hatten, veranlaßte der Unbekannte den N., seinen Koffer, in welchem sich außer Kleidungsstücken noch fünfzehn Mark befanden, einem Schankwirt zu Aufbewahrung zu übergeben. Derauf sind dann beide bis gegen Abend in den Straßen umhergegangen, bis N. eine Beduinstanz betrat. Als er aus derselben zurückkehrte, war sein Führer verschwunden. Da N. hier vollständig unbekannt ist, auch nicht weiß, in welchem Lokal er seinen Koffer abgegeben hat, so liegt die Vermuthung nahe, daß sein Führer, nachdem er sich des N. entledigt hatte, nach dem qu. Lokal zurückgekehrt ist und sich den Koffer des letzteren angeeignet hat. Der angebliche Jaeger, welcher polnisch sprach, hatte blondes Haar, trug einen kleinen weißen Schnurrbart und war mit dunklem Anzug und schwarzem Hut bekleidet.

**Polizei-Bericht.** Als am 4. d. M. Vormittags der Hausdiener Kolke in dem Pelzwaarengeschäft von Salbach, Unter den Linden 70, die innere Thür des Schaufensters öffnete, entdeckte sich das in Folge mangelhaften Verschlusses des Gasbehaltens während der Nacht ausgeströmte, im Schaufenster angesammelte Gas an dem brennenden Lichte, welches er in der Hand hatte, so daß er durch die Explosion einige anscheinend nicht erhebliche Brandwunden im Gesicht und am Halse davontrug. Das unter den wertvollen ausgelegten Pelzwaren entzündete Feuer wurde von dem Hauspersonal gelöscht. — Gegen Mittag wurde auf der Brüllingsbrücke eine Frau von der Reichel eines durch den Russen Frommholz geführten Wagens erschüt und seitwärts auf das Straßensplaster geschleudert. Sie erlitt außer einer Verrenkung des Schulterblattes eine anscheinend schwere Verletzung des linken Auges und mußte mittelst Dreifache nach ihrer Wohnung gebracht werden. — Als am Nachmittags der Laternenanzünder Martin in der Prinzessinnenstraße mit dem Buzen einer Straßenlaterne beschäftigt war, wurde die Leiter, auf welcher er dabei stand, durch einen Wagen umgeworfen, so daß Martin aufs Pflaster stürzte und am linken Arm und der linken Hand Verletzungen erlitt.

## Gerichts-Zeitung.

Unter der Anklage des Betruges stand gestern der Restaurateur Hans Latendorf vor der fünften Strafkammer hiesigen Landgerichts 1. Das Schöffengericht hatte ihn zu vier Monaten Gefängnis wegen dieses Verbrechens verurtheilt und in den Erkenntnisgründen hervorgehoben, daß diese hohe Strafe gegen den noch nicht vorbestraften Angeklagten deshalb gewählt sei, weil seine That eine niedrige Handlungsweise verrathe und mit großem Raffinement ausgeführt worden sei. Es handelte sich um drei Betrugsfälle, durch die der Angeklagte das Vermögen des Kaufmanns Gervais geschädigt haben sollte. Latendorf hatte sich am 1. März d. J. mit einem Fräulein Stolle verheiratet, das ca. 1000 M. in die Ehe mitbrachte. Es wurde zwischen den beiden Eheleuten ein Vertrag abgeschlossen, wonach das Eigentum der Frau ihr bleiben und alles, was sie in der Ehe erwerbe, als abgesondertes Vermögen gelten sollte. Die tausend Mark wurden dazu verwendet, eine Restauration in der Simeonstraße 7 zu erwerben. Herr Gervais, der den Angeklagten von früher her kannte und von ihm einmal im Gespräch erfahren hatte, daß er sich eine Restauration zu erwerben wünschte, war der Ansicht, daß Latendorf der Besitzer der Schankwirtschaft sei und bot ihm an, ihm Bier zu liefern. Latendorf übernahm die Lieferanten in diesem Glauben und entnahm für 81 M. Bier von ihm. Bezahlung aber erfolgte nicht, da das Restaurant nicht floriren wollte; ja Latendorf verstand es, seinen Gläubiger am 1. April zu veranlassen, ihm 300 M. baar zu leihen,

wovon er die Miete für das Lokal bestreiten wollte. Als der Wechsel über diese Summe nicht eingelöst wurde, ging Gervais gegen den Schuldner vor und erwirkte eine Zwangsvollstreckung. Am 1. Juni er erschien er mit einem Gerichtsvollzieher in der Wohnung des Angeklagten, um eine Pfändung vorzunehmen. Der erste Gegenstand, der mit Beschlagnahme belegt wurde, war die silberne Taschenuhr des Latendorf. Derauf wurden die Mobilien und das Restaurationsinventar verpfändet. Nun bat Latendorf, ihm seine Uhr doch zu lassen, da die Schuld durch die Beschlagnahme des Inventars ja auch gedeckt sei. Gervais war gutmüthig genug, hierauf einzugehen und gab das Pfandstück aus den Händen, welches allein er behalten konnte hätte. Die übrigen mußte er wieder ausliefern, denn Frau Latendorf stellte, gestützt auf den Vertrag mit ihrem Ehemann, mit Erfolg die Interventionsklage an. — Aus allen diesen Vorgängen zog das Schöffengericht den Schluß, daß es sich um eine planmäßige „Schiebung“ gehandelt habe und daß der Ehevertrag deshalb abgeschlossen worden sei, um Kredit und Mittel zum Betriebe des Geschäftes zu erlangen, ohne daß die Gläubiger sich an das Vermögen der Frau halten konnten. Die Verhandlung vor der Revisionsinstanz ergab ein anderes Resultat. Es gelang dem Angeklagten, glaubhaft zu machen, daß einmal das Vermögen seiner Frau verloren gegangen sei und daß er andere Gläubiger, die ihn ebenfalls für den Besitzer des Lokals gehalten hatten, voll bezahlt habe. Vor allen Dingen kam aber in Betracht, daß Herr Gervais nicht direkt durch eine Verpfändung des Angeklagten zur Gewährung des Kredits veranlaßt worden war, sondern daß eine gelegentliche Aeußerung des Angeklagten längere Zeit vor Abschluß der Geschäfte in ihm die Vermuthung erweckt hatte, Latendorf sei der Besitzer des Restaurants. Unter diesen Umständen lieferte die Einlegung der Verurteilung ein sehr glückliches Ergebnis für den Angeklagten. Die fünfte Strafkammer hob das Urtheil der ersten Instanz auf, sprach ihn von der Anklage des Betruges in zwei Fällen frei, fand ihn nur im dritten Falle, wo er seine Uhr vor der Pfändung durch eine wesentlich falsche Angabe bewahrt hatte, schuldig und verurtheilte ihn deshalb zu einer Geldstrafe von 20 M.

Die Lust am Fabulieren war sehr stark bei einem jugendlichen Angeklagten entwickelt, der gestern vor der 88. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts unter der Anklage des Diebstahls stand. Es handelte sich um einen Fall erfundenen — Selbstbesichtigung. Der dreizehnjährige Knabe Wilhelm Gundlach ist eine Art psychologischen Räthfels. Er ist seinen Eltern bereits ein Duzend Mal fortgelaufen und Tage, Wochen auch Monate lang fortgeblieben. Wenn er vom Hunger getrieben zurückkehrt, oder von der Polizei aufgegriffen und zurückgebracht wird, so benutz er jede Gelegenheit, um seine Eltern zu beschleichen. Alle Mittel der Erziehung, Güte, Strenge, waren vergeblich; es handelt sich wahrscheinlich um eine krankhafte Anlage. Neunmal hat der Knabe, ein kleines, schwächliches, blaßes Bürschchen, das nicht besondere Intelligenz an den Tag legt, die Kasse seines Vaters bereits geplündert und Geldbeträge bis zu fünfzig Mark entwendet. Als der kleine Ausreißer kürzlich wieder einen solchen Griff that, machte der Vater Anzeige und stellte den Strafantrag, den er aber schließlich wieder zurückzog, wohl weil er sich von einer Gefängnisstrafe auch keine Besserung seines Sohnes versprach. Der kleine Gundlach wurde aber inzwischen aufgegriffen und legte nun vor der Polizei ein merkwürdiges „Geschändnis“ ab, welches das Material zu der gestern gegen ihn verhandelten Anklage abgab. Er sprach von einem Manne, Namens Wilhelm, den er im Winter kennen gelernt haben wollte und der ihn dann zur Ausführung von allerlei Diebstählen benutzte. Er erzählte, daß der Mann ihn in seine Wohnung in Moabit mitgenommen habe; dort sei ein Nachtquartier für Frauenpersonen gewesen, ungefähr zwanzig hätten auf Lumpenmatten geschlafen. Der Polizei war weder ein Mann Namens Wilhelm, noch eine solche Höhle bekannt und der kleine Gundlach wurde mit einem Beamten abgeschickt, um das Haus, wo der geheimnißvolle Unbekannte wohnen sollte, zu bezeichnen. Er vermochte es jedoch nicht. Eine Wäse und ein Tuch, das er trug, wollte er ebenfalls im Auftrage jenes Mannes mit anderen Sachen gestohlen und dann geschenkt bekommen haben. Um Arbeit in die geheimnißvolle Geschichte zu bringen, wurde Gundlach vor das Schöffengericht gestellt. Er wiederholte hier in verworrenen Worten seine Angaben. Der Staatsanwalt beantragte eine einwöchentliche Gefängnisstrafe gegen ihn. Der Gerichtshof hielt jedoch die Selbstbesichtigung für erfunden von dem Knaben, der sich vielleicht „interessant“ habe machen wollen, und sprach ihn frei.

Die Gefährlichkeit einer Dhrseige zeigte sich in einer gestern vor der Strafkammer des Landgerichts 1 gegen den Schlichtergesellen Georg Fäster aus Kirdorf verhandelten Angelegenheit wegen Körperverletzung mittelst einer das Leben gefährdenden Behandlung. — Der bereits vorbestrafte Angeklagte war im Juni d. J. mit dem Seilergesellen Schumann in Streit gerathen und den letzteren hatte damals bei dieser Gelegenheit jedenfalls nur der Unstund vor thätlichen Angriffen von Seiten des Fäster bewahrt, daß er ein Messer, welches er bei der ihm gerade vorliegenden Arbeit gebraucht, zufällig noch in der Hand hielt, in Folge dessen Fäster im Schach gehalten wurde. Einige Tage später, am 22. Juni d. J., traf nun Fäster den Schumann in der Bergstraße zu Kirdorf; mit den Worten: „Junger Mann, wollen Sie noch mal von dem Messer Gebrauch machen?“ trat Fäster, die Hände in den Taschen verbergend, auf Schumann zu und verpackte dem letzteren, als dieser sich zum Weggehen wendete, eine weithin-schallende Dhrseige; nach erhaltenem Schläge stürzte Schumann sofort besinnungslos auf das Trottoir und erst unter den Händen des ihn behandelnden Arztes, Dr. Voigt, kam er nach geraumer Zeit wieder zur Besinnung. Dr. Voigt erkannte sofort, daß der Gemißhandelte in Lebensgefahr schwebte und es ward, nachdem festgestellt, daß Schumann auf der linken Seite des Kopfes einen Schädelbruch erlitten, der Transport nach dem Krankenhaus Bethanien angeordnet; dort hat Schumann 8 Wochen zubringen müssen. Gegen Fäster war anlässlich dieses Vorganges Anklage erhoben worden. Im Audienstermin vor Gericht erhob der Angeklagte den Einwand, daß der ic. Schumann den Schädelbruch sich bei dem Falle zugezogen, denn er habe ihm nur eine „einfache Dhrseige“ verabreicht. Der Staatsanwalt erachtete dagegen das dem Schumann Verabfolgte für nicht so „einfach“ als es der Angeklagte darzustellen sich bemühte und es ward demgemäß gegen den Angeklagten 1 Jahr 6 Monate Gefängnis beantragt. Der Gerichtshof nahm für erwiesen an, daß bei jener Dhrseige noch irgend ein gefährliches Werkzeug in der Hand des Angeklagten mitgewirkt habe. Welcher Art dies Werkzeug gewesen, konnte durch die Beweisaufnahme allerdings nicht festgestellt werden; mit Rücksicht jedoch auf die Lebensgefährlichkeit der dem Schumann zugefügten Verletzung, von welcher derselbe nur wie durch ein Wunder wieder hergestellt worden ist und dem Leben erhalten blieb — ging der Gerichtshof noch über das vom Staatsanwalt beantragte Strafmaß hinaus. Das Urtheil gegen Fäster lautete auf zwei Jahre Gefängnis. Mit Rücksicht auf die Höhe der Strafe beschloß der Gerichtshof die sofortige Verhaftung des Angeklagten, demgemäß wurde der Angeklagte trotz seines lauten Widerspruches sofort zur Haftstelle abgeführt.

Kast wie ein Doppelmord-Versuch nahm sich der Thatsache an, welchen gestern vor der Strafkammer des Landgerichts 1 die Verhandlungen in einer gegen den „Arbeiter“ Karl Handrich aus Charlottenburg anhängigen Anklagegehe zu Tage förderten. Gegen Handrich war auf Grund des folgenden Vorganges Anklage erhoben worden schwerer Körperverletzung. An einem Septembertage d. J. besand sich der in Charlottenburg, Kaiserin Augusta-Allee wohnhafte Schlosser Hermann Schulze mit seiner Ehefrau in einer Laube des qu. Grundstücks

im Gespräch, welches, da die Frau Schulz ein starkes Sprachorgan hat, in etwas lauter Weise geführt wurde. Plötzlich trat Handrich in die Laube hinein mit ungeziemenden Redensarten. Diese verbat sich Herr Schulze und sah sich schließlich genöthigt, den Handrich aufzufordern, sich zu entfernen und als Handrich nicht gutwillig ging versuchte Schulze, ihn mit Gewalt aus jener Laube zu entfernen. Darüber gerieth Handrich in Wuth; er ergriff ein scharfes Messer, welches auf einem in der Laube befindlichen Tische lag, und stach mit diesem erst den Mann und dann die Frau, beide in die Brust. Die Verletzung des Schulze war eine schwere; ein breiter Blutstrom quoll ihm aus der Brustmunde, er verfarbte sich und fiel einem herzugeeilten Nachbarn in die Arme; auf Anordnung des hinzugefahrenen Arztes Dr. Neumann wurde Schulze, weil lebensgefährlich verwundet, nach dem Krankenhaus geschafft. Dort hat Schulze lange Zeit zwischen Tod und Leben schwebend zugebracht und noch heute, nach erfolgter Entlassung aus den Händen des Arztes verspürten Schulze ebenso wie seine Frau die schmerzhaften Folgen der Messerstücke. Handrich wurde tags darauf verhaftet und erschien gestern aus dem Untersuchungsgefängnis vorgeführt vor der Strafkammer des Landgerichts 1. Seinen Einwand, daß er in berechtigter Nothwehr gehandelt, weil Schulze ihn mit Gewalt aus der Laube habe drängen wollen, erachtete der Gerichtshof für unerblich. — Der Staatsanwalt beantragte 2 Jahr Gefängnis; das Urtheil des Gerichtshofes jedoch lautete auf 3 Jahr Gefängnis.

Ein „Arbeiterfreund“. Ramentlich unter den Arbeit-suchenden wählte der in fünf Fällen des Betruges angeklagte Klemmer Otto Kind sein Opfer. Er ging öfters die Mittelpromenade der Linden entlang und knüpfte mit Personen in Arbeiterkleidung Gespräche an. In den meisten Fällen erfuhr er, daß es den Gefragten an Arbeit fehle. „Was sind Sie denn?“ fragte er weiter. Wie die Antwort auch ausfiel, stets erhellte sich sein Gesicht und „grade einen Arbeiter Ihres Schlages brauchen wir in der Fabrik“, rief er sichtlich erfreut aus. Wenn dann der Arbeitssuchende bat, sich für ihn zu verwenden, sagte er dies bereitwillig zu. In der Regel verschleppte Kind sein Opfer in eine Destillation, wo er sich auf dessen Kosten erst gütlich that; hatte der Arbeitssuchende dann noch Geld, so machte er sich mit ihm auf den Weg, angeblich nach der Fabrik. Unterewegs fiel ihm dann plötzlich ein, daß er für seinen Fabrikherrn irgend etwas mitbringen sollte, er hatte aber natürlich zufällig kein Geld bei sich und bat seinen Begleiter, ihm auszuhelfen, bis sie an der Arbeitsstätte angelangt seien. Hatte er den Arbeitssuchenden auf diese Weise um Beträge von 5 bis 20 M. gebracht, dann wußte er in irgend einem Hause mit zwei Eingängen zu verschwinden. Der Gerichtshof belegte den Schwindler, der bereits mehrfach wegen Betruges vorbestraft ist, mit einer Justhausstrafe von einem Jahre drei Monaten.

## Vereine und Versammlungen.

Der Sanitätsverein für Arbeiter beiderlei Geschlechts (E. S. 85) hielt am 31. Oktober eine außerordentliche Generalversammlung ab, in welcher zunächst der Vorsitzende Herr Dietrich ein Schreiben der Aufsichtsbekörde verlas, in welchem gesagt wird, daß die Genehmigung zur Aenderung des Statuts, wie dasselbe der Bekörde eingereicht wurde, nicht ertheilt werden könne, weil die beabsichtigte Aenderung gegen das Hilfskassen-gesetz verstößt. Herr Dietrich führte des Weiteren folgendes aus: Die Aenderung des Statuts war hauptsächlich darauf gerichtet, die Kasse vor dem Beitritt chronisch Kranker zu schützen. (Zu bemerken ist, daß die Eintretenden ärztlich nicht untersucht werden.) Die beabsichtigte Aenderung ging dahin, daß diejenigen Mitglieder, welche 26 Wochen hintereinander Unterstützung erhalten haben, bei ihrer Wiedererkrankung an derselben Krankheit, falls sie nicht mindestens 13 Wochen wieder beigesteuert haben, keine weitere Unterstützung erhalten sollten. Das letzte Halbjahr war für die Kassenverhältnisse als ein gutes zu bezeichnen; so weit es sich bis jetzt übersehen läßt, kann, nachdem sämtliche Verpflichtungen erfüllt sind, die bestimmte Rücklage zum Reservefonds erfolgen. Jedes Mitglied sei jedoch verpflichtet, für den Verein nach Kräften zu agitieren; denn je größer der Verein, je mehr würde derselbe leisten können. Nach kurzer Diskussion hielt Herr Dr. Rosenstein einen beifällig aufgenommenen Vortrag über: „Krankheit erzeugende Pilze“. Nachdem der Vortragende über die Vorgänge des Mikrospors und über die Entdeckungen, welche die Wissenschaft demselben zu verdanken, gesprochen, erläuterte er die Ursachen und Wirkungen der verschiedenen Pilzarten. Er wies auf die Entstehung und Entwicklung des Milzbrandes, der Diphtheritis, Schwindstucht, Cholera etc., hin und wies nach, wie die gesundheitschädlichen Pilze in den menschlichen Organismus hineingelangen und wie sich jeder, soweit es überhaupt möglich sei, davor schützen könne. Der beste Schutz sei die peinlichste Reinlichkeit, gesunde, trockne Wohnung, Mäßigkeit im Genuß von Speisen und Getränken und richtige Anwendung der Desinfektionsmittel. — Mehrere Fragen, welche von Mitgliedern über besondere Krankheiten gestellt waren, wurden von dem Referenten in aufklärender Weise beantwortet. Am Schluß der Versammlung bemerkte der Vorsitzende, daß im Winterhalbjahr mehrere öffentliche Versammlungen stattfinden werden, in welchen wissenschaftliche Vorträge gehalten werden sollen.

Die feierliche Eröffnung der Fachschule des Bauvereins der Maler fand am Montag, den 1. d. M., unter zahlreicher Theilnahme der Berufsgenossen in der Aula des Schulhauses in der Brigerstraße statt. Die Feier wurde eingeleitet durch den Gesang des Liedes: „Das ist der Tag des Herrn“, welches von einem Männerquartett unter großem Beifall der Anwesenden vorgetragen wurde. Derauf sprach der Vorsitzende des Vereins einen gereinigten Prolog, an welchen er die Eröffnungsrede knüpfte. Er wies darin auf die Schwierigkeiten hin, welche zu überwinden waren, bevor es gelang, die Einrichtung der Fachschule zu ermöglichen. Der Verein habe sein Möglichstes gethan, um die technische Ausbildung der Berufsgenossen zu fördern. Den Schülern legte er ans Herz, die Opfer, welche der Verein gebracht, dadurch zu entgelten, daß sie stets ein reges Interesse für die Fachschule bekunden, die Unterrichtsstunden pünktlich besuchen und den Anordnungen der Lehrer und der Schulkommission willig Folge leisten. Nur wenn jeder in diesem Sinne wirkt, werde sich die Fachschule als leistungsfähig erweisen. Wenn alle Schüler mit Lust und Liebe zur Sache sich an dem Unterricht betheiligen, dann würde die Schule bald Gelegenheit haben, dem Magistrat und der Berliner Bürgerschaft durch Veranstaltung einer Ausstellung ihre Leistungsfähigkeit zu beweisen. — Nachdem hierauf vom Vorsitzenden Namens des Vereins die Fachschule der Schulkommission (vertreten durch Herrn Herrgen) übergeben und ein dreimaliges Hoch auf das gute Gelingen der Schule ausgebracht worden war, trug das Quartett noch mehrere Lieder vor. Alsdann begaben sich die Festtheilnehmer in freudigster Stimmung nach dem Vereinslokal in der Ritterstraße 123, wo sie noch lange fröhlich beisammen waren.

Vereinigung deutscher Stellmacher (Mitgliedschaft Berlin). Montag, den 8. November, Abends 8 Uhr, Versammlung in Heise's Salon, Lichterbergerstr. 21. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Wegner über die Lehrlingsfrage. 2. Verschiedenes.

In der freireligiösen Gemeinde spricht am Sonntag, Vormittags 10 Uhr, Kolonnenstraße 38, Herr Schäfer über die Willensfreiheit und Willensfreiheit, und Abends 7 Uhr dasselbe Herr Schäfer über das Mittelalter und die Neuzeit in religiöser Hinsicht.

**Fachverein sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter Berlins.** Versammlung am Sonntag, den 7. November, Vormittags 10 Uhr, bei Säger, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Vortrag über: „Die Fachkommissionen und deren Werth für die Erzielung besserer Arbeitsbedingungen.“ 2. Wahl der Knochmacher-Fachkommission. 3. Wahl von zwei Beisitzern. 4. Verschiedenes und Fragelasten. — Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt.

**Marktallien-Bericht von J. Sandmann,** städtischem Verkaufsbemittler, Berlin, den 5. November 1888. Eier 3,15 M. pr. Schock. Eier sind begehrt; größere Zufuhren erwünscht. Preise steigend.

**Butter.** In Butter findet guten Absatz. Die Preise sind fest, die Zufuhren mäßig. Frische feinste Tafelbutter 120—125, feine Tafelbutter 110—118, u. 95 bis 108, m. fehlerhafte 85—90. Landbutter 1. 90—96, 1. 80 bis 85 M. Galtkäse und andere geringste Sorten 55—72 M. pr. 50 Kg.

**Käse.** In Käsemarkt ist wenig am Markt; die Zufuhren sind gering und hohe Preise zu erzielen. Schweizerkäse ist wenig gefragt. Schweizerkäse 1. 56—63, u. 50—55, m. 42—48, Quadrat-Backstein 1. fett 20—25, u. 10—16 M., Limburger 1. 30—35, u. 20—25, Rheinischer Holländer Käse 45—48 M., echter Holländer 60—65 M., Edamer 1. 60—70, u. 56—58 M., französischer Neufchâtel 16 M. pro 100 Stück, Roquefort 1,20—1,50 pro Pfund. Die Zufuhren an fetten Gänsen sind nicht aus-

reichend, die Preise steigend. Fette Gänse per Pfd. 50—60 Pf., Stoppelgänse 6—8 Pf., 40—45 Pf. per Pfd., junge Enten 1,50—2,50, junge Hühner 0,55—0,80, alte 1,20—1,70 M., Tauben 30—45 Pf., Bouldarden 4,50—8 M. Mageres Geflügel schwer verkäuflich. Fette Gänse sehr begehrt.

**Wild.** Rehe 54—62, fehlerhafte 40—50, Hirsche, starke und fehlerhafte 20—25, 1. 30—40, Damwild 32—47, Wildschwein 25—30 Pf. pr. Pfd., Rebhühner, junge 150, alte 90—110 Pf., Fasanenbennen 2,40—3,50 M., Fasanenbähne 3,10—4,00 M., Hasen 3,00—3,75, Kaninchen 45—55 Pf. v. Stk., Krametsvögel 22 bis 26 Pf. pr. Stück. Auerbahn 3,00—4,50 M., Birkhuhn 1,75—2,50 M. pr. Stück, Schnepfen 2,20—2,80—3,20, Bekassinen 50—70 Pf. pr. Stück. Die Wildauktionen werden täglich im Bogen 4 um 9½ Uhr Vormittags und 6 Uhr Nachmittags abgehalten.

**Obst und Gemüse.** Die Zufuhren sind mäßig. Birnen 4,20 bis 6,50, Tafelbirnen 7—15, feinste Sorten 20—40 M., Kessel 4,25—7,50 M., Tafeläpfel 7—15 M., feinste Sorten 20 bis 36 M., Maronen 20—30 M., Wallnüsse 30 M. pr. Str.

**Zwiebeln** 2,25—3,00—4,00, Weißfleischige Speisekartoffeln 2,80—3,60, rote 2,80—3,00, blaue 2,50—3,00 per 100 Kg., Teltower-Rübchen 9—12 M., Sellerie 7—8 M., Meerrettig 7—12 M., Blumenkohl 20—40 M. pr. 100 Stück, Kohlrüben 1,50—2,00 M., pr. Str.

**Blumen und Blätter.** Lorbeerblätter 3,50—4 M. pro Korb. Rosen 10—15 M., Rosenknospen 1—3 M. pr. 100 Stück. Tuberosen 4—5 M. pr. 100 Stück. Veilchen 3,50—5,00 M. pr. Taufend. Rosen-Hochstämme 50—70, niedrig-veredelte

15—20 M. pr. 100 Stück, Primeln 13—15 M. pr. 100 Stück. Auktion jeden Dienstag und Freitag um 7 Uhr Nachmittags. Geräucherter und marinierter Fische. Bratheringe per Maß 1,50—1,60 M. Russische Sardinen 1,50—1,60 M. Rheinlachs 2,50—2,90, Weser- und Ostseelachs 1,20—1,60, Flumbern, kleine 2—3 M., mittel 3,50—6 M., große 8—17 M., Bücklinge 1,80 bis 4,00 M.

Schaalhiere. Aukstern 7,00—12,00 M. pr. 100 Stück.

**Letzte Nachrichten.**

Einem Telegramm der „Times“ aus Philadelphia zufolge wählen die Sozialisten in Chicago durch Koalition mit den Demokraten drei Richter. Die „Times“ meint, hierdurch könnten die zum Tode verurteilten Anarchisten möglicherweise gerettet werden.

Die Londoner sozialdemokratische Vereinigung hat vorgestern bekannt gemacht, daß der für den 9. November beabsichtigte öffentliche Aufzug aufgegeben worden sei, erucht indessen ihre Mitglieder, sich an demselben Tage auf dem Trafalgar Square zu versammeln.

Paris, 4. November. Die Ernennung des Senators Millaud zum Minister für öffentliche Arbeiten ist erfolgt und wird morgen amtlich publiziert.

Bulgarisches. Die „Neue freie Presse“ meldet aus Tirnovo, die Sobranje habe eine scharfe Verurteilung in Betreff der geistigen Urheber der Mordthaten in Dubniga ausgesprochen und die Regierung beauftragt, den Hinterbliebenen der Opfer Pensionen auszusprechen.

**Theater.**

Sonnabend, den 6. November. Opernhaus. Der schwarze Domino. Schauspielhaus. Daniela. Deutsches Theater. Der schwarze Schleier. Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Viceadmiral. Wallner-Theater. Goldnel. Viktoria-Theater. Amor. Ostend-Theater. Das neue Gebot. Residenz-Theater. Ein Großstädter. Vorher: Ein anonym Brief. Zentral-Theater. Zum 98. Male: Der Wald-Teufel. Bellealliance-Theater. Lumpacivagabundus, oder: Das liebliche Kleeblatt. Walhalla-Theater. Die Piraten. Königstädtisches Theater. Von Schrot und Korn. Kaufmann's Varietee. Spezialitäten - Vorstellung. American-Theater. Spezialitäten-Vorstellung. Reichshallen - Theater. Spezialitäten - Vorstellung. Concordia - Theater. Spezialitäten - Vorstellung.

Berliner

**Stadt-Theater.**

(Früher Albambra-Theater.) Wallnertheaterstr. 15. **Grosse Extra-Vorstellung.** Gastspiel des Herrn Franz Kragan vom Stadttheater in Reichenberg. **Graf Waldemar.** Schauspiel in 5 Akten von Gustav Freytag. Vor der Vorstellung:

**Grosses Concert der Hauskapelle** unter Leitung des Kapellmeisters Hrn. Th. Franke. Anfang der Vorstellung 7½ Uhr. Das Theater ist mit elektrischer Beleuchtung versehen.

**Eden-Theater.**

(Früher Louisenst. Theater.) Dresdenerstr. 72-73. **Das großartigste Programm der Residenz.** Die Royal Yokohama Troupe (6 Personen), japanische Produktion. Ebin Family, die bestrenommierten Akrobaten und Gymnastiker. Mr. Reyon, bedeutender Athlet. Mr. Hijarras, Kraftproduktion an den römischen Ringen. **Die Theaterprobe in der Küche.** Große burleske Operetten-Pantomime von der Gesellschaft Wa'tou, 3 Damen, 3 Herren. **Riegele's Balletgesellschaft,** 12 Damen, 2 Herren. **Paula u. Ludwig Sellheim.** Eugen Jocher. Mr. Finzer, Konzertsänger. Kasseneröffnung 6½ Uhr. Anfang 7½ Uhr.

**Passage 1 Fr. 9 M. — 10 M. Kaiser-Panorama.** In dieser Woche: Neu! Zum ersten Male: Eine Wanderung durch Köln-Nachen. Zum ersten Male: 4. Reise maler. Schweiz. Gertha-Reise. — Carolinen-Inseln. Entree 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pf.

**Uhren-Fabrik**

**G. Scharnow,**

besteht seit 20 Jahren, Berlin S., Oranienstr. 152, Ecke Moritzplatz, empf. unter 3jähriger Garantie zu allerbilligsten Preisen: Silb. Zylinder-Uhren 15, 18, 20, 24 M.; silb. Zylinder-Uhren mit Remontoirzug 24—30 M.; silb. Anker-Uhren m. Remontoirzug 36, 40, 45, 50 M.; gold. 14karät. Damenuhren v. 20 M. an; gold. Herren-Remontoir-Uhren von 50 M. an; Regulator-Uhren zu Fabrikpreisen, 8 u. 14 Tage gehend, 12, 15, 18, 24, 30—75 M. Pariser Saphiren, Wand-, Komtoir- u. Wecker-Uhren, sowie echte Talmin- und Kalkketten in großer Auswahl zu den billigsten Preisen. Zylinder-Uhr reinigend 1,50 M. Neue Feder 1,50 M. Reparaturen nach Uebereinkunft. [11]

Soeben erschien Nr. 34 des **„Wahren Jakob.“** Zu beziehen durch die Expedition dieses Bl., Bismarckstr. 44.

Verantwortlich für den politischen Theil und Soziales Mag Schippel, für Vereine und Versammlungen K. Tuhauer, für den übrigen Theil der Zeitung R. Cronheim, sämtlich in Berlin. Druck und Verlag von Mag Bading in Berlin SW., Deutshofstr. 2.

Soeben erschien

**Hest 2**

**Internationalen Bibliothek.**

Die Darwin'sche Theorie. (Die Abstammung des Menschen.) Preis pro Hest 50 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44. Wiederverkäufern Rabatt.

**Billigste Bezugsquelle für Gold- u. Silberwaaren.**

Zu Fabrikpreisen empfehle: Ringe, Kreuze, Medaillons, Ohrringe, Broches, Arm-bänder, Colliers, Herren- und Damenketten, Chemisett- und Manschettenknöpfe, Similtischmuck, Granat-, Korallen- und Silberschmuck. Ceraurige in Dulatengold, auch in 14 karat. Golde und in Silber vergoldet stets vorrätzig. Werkstatt für neue Arbeiten und für Reparaturen, Gravirungen, Vergoldungen, Verfilberungen u. Einlauf von Juwelen, Gold und Silber, Medaillen und Münzen. Keelle Bedienung und feste Preise. **A. Oertel, Linden-Strasse 109.**

**Schuhwaaren-Geschäft**

Empfehle mein neu eröffnetes [648] Stallgerstraße 117, zwischen Mariannen- und Mantuffelstraße. Großes Lager i. Herren-, Damen- u. Kinder-Stiefeln. Bestell. n. Maas u. Reparaturen i. kurz. Zeit. Alle Freunde u. Bekannte ers. b. Bedarf um geneigten Zuspruch. **Wilhelm Pappe.** Keelle Bedienung. Billige Preise.

**Zu haben in der Expedition d. Bl., Zimmerstraße 44.**

Soeben erschien im Verlage von Wörlein & Co. der

**Deutsches Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender für 1887** (X. Jahrgang).

Dieser Notizkalender, seit Jahren in den deutschen Arbeiter- und Handwerkerkreisen rühmlichst bekannt, ist nicht bloß Kalender, sondern zugleich Notizbuch und Geses-sammlung.

Auch in diesem Jahre ist sowohl auf den Inhalt als die Ausstattung **besondere** Sorgfalt verwendet und ist namentlich bezüglich des Einbandes Vorzügliches geleistet und bestes Material dazu verwendet. Neben der gewöhnlichen Ausgabe ist auch wieder eine stärkere veranstaltet, welche mehr Schreibpapier enthält und kräftigen Leinwandeinband mit Deckel nach Brief-taschenart und Gummiband hat. Auch bei der gewöhnlichen Sorte sind diesmal die Ecken abgerundet.

**Inhalt des Kalenders:** Kalendarium mit neu revidirtem Gesichtskalender; postalische Bestimmungen; Telegrammtarif; das ganze Unfallversicherungsgesetz mit Anhang vom 28. Mai 1885; Gesetz über die eingeschriebenen Hilfskassen mit der Novelle vom 1. Juni 1884; das Reichstags-Wahlgesetz mit Reglement; Auszug aus dem Reichs-Patentgesetz; Gewindefachdetabelle für Metallarbeiter; Schreibpapier mit Datumsangabe für Tagesnotizen, leeres Schreibpapier, Brief-taschen. Der ganze Kalender ist vierzehn Bogen stark.

Preis der einfachen Ausgabe 50 Pf. „ „ stärkeren „ 70 Pf. **Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt.**

**Schlaf-Sopha,** vorzüglichste Polsterung, billigt bei **Wolf,** Steinwegstr. 57.

**Alte Stiefel.** Ausw. reell u. bill. nbst. Rep. u. Bestell. **Lindenstr. 81.**

Allen Freunden und Gönnern empfehle mein Lokal zur freundl. Frequenz. Jed. Sonnabend **Gieseln u. Sauerhohl.** Gutes **Weiß- u. Parisbier.** **J. Einscheid,** Invalidenstr. 131.

**Ortskrankenkasse der Klempner.**

Am Sonntag, den 14. November d. J., Vormittags 10½ Uhr, findet bei **Jordan,** Neue Grünstraße 28, eine **Generalversammlung der Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer** mit der Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes über seine Thätigkeit; 2. Wahl des Rechnungsausschusses; 3. Wahl von drei Vorstandsmitgliedern, und 4. Verschiedenes statt. Am Montag, den 22. November, Abends 8 Uhr, findet ebendasselbst eine **Generalversammlung sämtlicher großjährigen Rassenmitglieder** behufs Wahl von 225 Vertretern, und am **Mittwoch, den 24. Novbr.,** Abends 8 Uhr, eine **Generalversammlung** derjenigen Arbeitgeber, welche Beiträge aus eigenen Mitteln für Rassenmitglieder leisten, behufs Wahl von 75 Vertretern statt. Das Rassenlokal befindet sich vom 1. Dezember d. J. ab Brückenstraße 10 b, Hof part. rechts. 989) **Der Vorstand.**

**Central-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler u. anderer gewerblicher Arbeiter** (C. S. Nr. 3, Hamburg). Verwaltungsst. Berlin F. (Schönh. Thorbezirk).

**Mitglieder-Versammlung** am Montag, den 8. November, Abends 8 Uhr, Friedrichsstraße 98 (Klosterhof). Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht vom dritten Quartal. 2. Wahl eines Ortsassessors. 3. Arztfrage und verschiedene Rassenangelegenheiten. — Um pünktliches Erscheinen der Mitglieder eruchtet [993] Die Ortsverwaltung.

**Fachverein der Tischler.**

Montag, den 8. November, Abends 8½ Uhr, **General-Versammlung** in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28. Tagesordnung: 1. Wahl des 2. Schriftführers. 2. Bericht über die neue Fabrikordnung in der Pfaffschen Möbelfabrik. 3. Bericht der Arbeitsvermittlungskommission über einige hiesige Tischlerwerkstätten. 4. Fragelasten. — Luittungsbuch legitimirt. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. [1002] **Der Vorstand.**

**Große Matinee,** veranstaltet vom **Fachverein der Steinträger Berlins,**

zum Besten kranker, hilfsbedürftiger Kameraden, **Sonntag, den 7. Novbr.,** Vorm. v. 11—2 Uhr, in der **Sonhalle,** Friedrichstraße 112. Freunden und Kameraden ist Gelegenheit geboten, mit Frau und Kind einen gemüthlichen Sonntag zu verleben, wogu wir ergebenst einladen, zahlreich zu erscheinen. — Entree a Person 30 Pf. Kinder frei. — Kasseneröffnung 10½ Uhr. [992] **Das Komitee.**

Rüchenspind zu verk. Stralauerstr. 47 b. **Geselle.** Schlafst., f. Eing., Reichenbergerstr. 26, vorn IV. l. Schlafst. für 2 Leute **Muskauerstr. 47 Hof 1 Tr. r.**

Unserem Kollegen **Ferdinand Grunow** zu seinem heutigen **Wiegensfest** ein donnerndes Hoch, daß der Bau wackelt. [988]

Seine Freunde **G. A. A. G. M. F. R. M. S. u. f. m.** Ich empfehle mich zur Anfertigung von **Herrenwarderoben** aller Art. [997] **O. Kondritz,** Markgrafenstr. 22. v. H.

**Stempel** Medaillons, [944] Stempel-Foderhalter, Stempel für Vereine und Gewerke, Schablonen und Schüller. **H. Gutmann,** Graveur, **Brunn- u. Strasse 9, Rosenth Thor.**

**Cigarren-Import** von **Eine Probe genügt.** **A. Ziemer** **Reichenberger-Strasse 157.**

**Königlich Dr. Klassen-Lotterie.**

1. Hauptgewinn: 600 000 M. bar. II Klasse: 9.—11. November. **Originals:** ½ a 96 ½ a 49, ¼ a 25 ½ a 13 M. [951] **Antheile:** ½ a 13, ¼ a 6½, ¼ a 3½, ¼ a 1½ M. [951] **Jubiläum-Auslosungskasse** (1.—13. November) a 1 M. **Kohe u. Loose a 5 M.** **Richard Schröder,** **Paris W., Markgrafenstraße 46.** **Gensdarmmarkt.**

**Der Neue Welt-Kalender für 1887.**

Soeben ist erschienen: **Der Neue Welt-Kalender für 1887.** Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: Reichthums-Geld des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. — Erzählung von Rob. Schweichel. — Bärlige Frauen und Haarmenschen. — Ein Proletariatskind. — Erzählung v. C. Langer. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. — Von P. Dsm. Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Hitzige Blätter (humoristisch).

**Als Gratis-Beilagen:** 1. Lucia. 3. Mutterglück. 2. Blauge. 4. Die beiden Alten. Ein Wandkalender. **Preis 50 Pf.**

Zu beziehen durch die Expedition dies. Blattes **Zimmerstraße 44.** **Wiederverkäufern Rabatt.**

**Arbeitsmarkt.**

**Tüchtige lieferungsfähige Mühlen-Arbeiter** finden dauernde Beschäftigung bei **M. Rosenbaum,** Alexanderstr. 44 l. [988] Ein solider, gut empfohlener **Goldarbeiter,** tüchtiger Reparatuer, **der auch Schrift graviert,** findet dauernde, lohnende Stelle. Näheres bei **F. Heuning,** Holzmarktstraße 8. [990]

Ein tüchtiger **Gesanglehrer** gesucht. Adressen unter **G.** abzugeben in der Exped. d. Bl. [1000] **T. Puschel-Arbeiterinnen** v. **Wahmannstr. 30 S. 3 l.**